

Nürnberger Altstadtberichte  
Nr. 20

1995

- Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer
- Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;  
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr
- Anrufe: 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt, Anrufbeantworter)  
40 63 62 (Vorstand)
- Telefax: 24 13 93
- Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr
- Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)  
Bayerische Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)  
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)  
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
- Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird, müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie in diesem Fall an: Stadt Nürnberg / Spendenkonto Altstadtfreunde, Stadtparkasse Nürnberg 1 373 200 (BLZ 760 501 01). Bei Beträgen ab 101 DM erhalten Sie von der Stadt Nürnberg eine entsprechende Bescheinigung zugesandt; bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an.

## Inhalt

### Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1994.

Von Erich Mulzer .....	1
Die Spitalapotheke zum Heiligen Geist: Stadtbild-Entwicklung an einer Ecke, die jeder kennt.	
Von Erich Mulzer .....	33
Die Instandsetzung des Hauses Bergstraße 23. Von Wolfgang Albert und Bettina Reinecke-Karg .....	59
Warmluftheizung oder Sprechverbindung? Bisher unbeachtete Öffnungen in alten Balkendecken.	
Von Michael Taschner .....	81
Zwanzig Jahre Nürnberger Altstadtberichte. Von Erich Mulzer .....	91

- Umschlagbild: Stadtwappen über dem Eingangstor der Kaiserstallung auf der Burg. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
- Das von wildbewegten Ranken geradezu strudelnd umwogte Hoheitszeichen hat die Form einer „Tartsche“ (eines kleinen Reiterschildes mit seitlicher Ausrundung zum Einlegen der Lanze) und ist am genau wiedergegebenen verstellbaren Schulterriemen aufgehängt. Eine solche Verbindung von Wirklichkeitssinn und Formenspiel deutet auf Adam Kraft, während die zugehörige Bauinschrift der Kaiserstallung „... an sant lienharcztag in dem [14]95 iar volpracht“ das Halb-Jahrtausend-Jubiläum des meisterlichen Wappensteins bezeugt.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1994

*Erich Mulzer*

Wohl bedingt durch mehrere aufmerksamkeitserregende Feiern und Erfolge stieg der Mitgliederzugang im Berichtsjahr noch einmal spürbar an: 287 Personen (in den Vorjahren 218 und 231) entschlossen sich, den Altstadtfreunden beizutreten.

Dem stehen 63 bekanntgewordene Todesfälle treuer Mitglieder gegenüber. Unter ihnen befinden sich mit dem früheren Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums Dr. Arno Schönberger, dem Nestor der Nürnberger Kunsthistoriker Dr. Heinrich Stafski und dem stellvertretenden Direktor der Erlanger Universitätsbibliothek Dr. Dieter Schug drei Wissenschaftler von hohem Ansehen. Doch unabhängig vom Bekanntheitsgrad bedeutet jedes einzelne verstorbene Mitglied für die Altstadtfreunde einen unersetzlichen Verlust – als Person ebenso wie als Mitträger eines bewußten Verantwortungsgefühls für unsere Stadt, das immer seltener und kostbarer wird. Aus diesem Blickwinkel soll wenigstens einer der Toten noch namentlich genannt werden: Der langjährige Liebhaber und Förderer des historischen Nürnbergs Ludwig Flügel, über dessen Erbe im nächsten Heft zu berichten sein wird.

Da im gleichen Zeitraum nur 31 Austritte erfolgten und auch die Löschungen bei Unauffindbarkeit oder nach jahrelangem Schweigen mit 109 Personen nicht allzu stark anstiegen, ergab sich am Ende des Berichtsjahrs ein fortgeschriebener Zuwachs um 84 auf insgesamt 6167 Mitglieder. Im Hinblick darauf, daß Überfluß kein Merkmal unserer Gesellschaft mehr ist und die Grenzen des Wachstums ringsum überall erreicht scheinen, darf man ein solches Ergebnis durchaus beachtenswert finden.

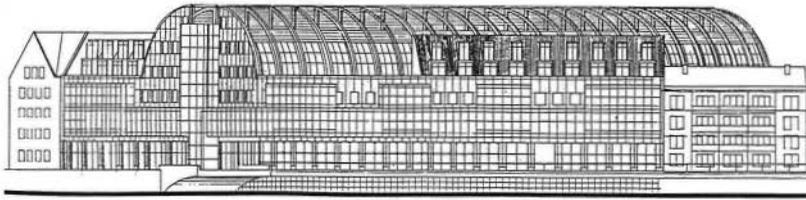
Der Ablauf des Jahres hätte von zwei glanzvollen Höhepunkten überstrahlt sein können - wenn nicht gleichzeitig alle Freude darüber durch eine tiefe Enttäuschung erstickt worden wäre: Das im Vorjahr vom Stadtrat klar abgelehnte Augustinerhof-Projekt kehrte in kaum veränderter Form auf die politische Bühne zurück.

Anstatt der vom Oberbürgermeister versprochenen Konsens-Suche, an die das Bürgerforum in einem offenen Brief (NN, NZ 9. April) noch einmal erinnert hatte, gab es aus heiterem Himmel plötzlich einen bereits fertig ausgetüftelten „zweiten Anlauf“ zum Bau des Großein-

kaufszentrums. In einsamen Entschlüssen, die nirgendwo öffentlich diskutiert worden waren, hatten Oberbürgermeister und Baureferent neue Eckwerte festgelegt und mit dem Bauherrn besprochen. Demnach sollte die Geschoßflächenzahl (das Maß der baulichen Nutzungsdichte) von 3,9 auf 3,3 zurückgehen und der Wohnungsanteil an der Nutzfläche von 25 % auf 33 % steigen. Für den Oberbürgermeister trugen diese Änderungen „den Einwänden aus der Bevölkerung weitgehend Rechnung“, während der Baureferent etwas offener und wirklichkeitsnäher forderte, „man müsse nun Charakter zeigen, das durchzuziehen, auch wenn nicht alle hurra schreien“ (NN bzw. NZ 18. Mai).

Damit begann in unverhüllter Nichtachtung eines mehrmals geltend gemachten Bürgerwillens die Geschichte des gescheiterten Projekts noch einmal ganz von vorn. Es wäre quälend, nun wieder wie in den Vorjahren alle Stellungnahmen, Beschlüsse und Winkelzüge im einzelnen hier anzudeuten. Nur soviel: Die ersten Architekturskizzen der angeblich „abgespeckten Version“ in der Presse vom 15. Juli zeigten einen äußerlich nahezu unveränderten Komplex mit genau der bisherigen Scheitelhöhe des Tonnendachs (21,7 Meter) und praktisch derselben Baumasse (Grundstücksüberbauung jetzt 82 % statt bisher 84 %). Die Neuerungen konzentrierten sich auf die innere Einteilung: Zur Verminderung der Geschoßflächenzahl war auf ein Bürostockwerk verzichtet worden, dessen Höhe jedoch voll den anderen Geschossen zugute kam. Außerdem hatte sich ein weiterer Teil der (augenblicklich sowieso kaum vermietbaren) Büros jetzt kurzerhand in Wohnflächen verwandelt. Als Bürgerforum und Altstadtfreunde wenig später eine Pressekonferenz abhielten, faßten die Zeitungen unsere Meinung durchaus zutreffend unter den Schlagzeilen „Mogelpackung“ und „Alter Wein im alten Schlauch“ zusammen (NN bzw. NZ 23. Juli).

Besonders achtlos verschaukelt mußten sich die Bürger vorkommen, die im vorjährigen Bebauungsplanverfahren Widerspruch gegen die äußere Form des Komplexes oder gegen das Vordringen von City-Nutzungen in das Mischgebiet des Stadtkerns erhoben hatten: Diese beiden weitaus häufigsten und gewichtigsten Kritikpunkte aus der „Bürgerbeteiligung“ waren so gut wie völlig unberücksichtigt geblieben. Die Ladenflächen hatten sich zum Beispiel gegenüber 1993 um ganze 62 m<sup>2</sup>, das ist etwas mehr als ein Prozent, verringert (Endstand 1994). Wie es bei derart minimalen Änderungen der Oberbürgermeister fertigbrachte, die im Vorjahr sehr verständnisvoll behandelten Einsprüche jetzt kurzerhand als erledigt abzutun, vermochten auch bisherige Anhänger von ihm nicht mehr nachzuvollziehen.



1

Im folgenden taten sprachliche Kunstgriffe aus dem Bauamt ein übriges, das Projekt schönzureden. So wurden alle Maßzahlen grundsätzlich nicht mit dem 1993 gescheiterten Entwurf, sondern mit den ersten Plänen von 1991 verglichen, um eine eindrucksvollere Verkleinerung vorzutauschen. Daneben hob man immer wieder die leicht mißzuverstehende „Verminderung um ein Stockwerk“ hervor und erfand zur zusätzlichen Verniedlichung für die oberste Ebene in der Tonne die groteske Bezeichnung „Luftgeschoß“. Als dann endlich ein aussagefähiges Großmodell aus Amerika eintraf (NN, NZ 23. November), beschränkte es sich sehr geschickt auf die ziemlich schmale und von steildachigen Nachbarhäusern eingerahmte Eingangspartie an der Winklerstraße, während die maßstabsprengende 100-Meter-Front längs der Pegnitz und der Karlstraße (siehe oben) niemals eine ebenso anschauliche Darstellung fand. In der Folge erschienen Bilder des verharmlosenden Winklerstraßen-Teilmodells häufig in der Presse und dienten dort meist als Blickfang für Nachrichten über das gesamte Großvorhaben.

Gleichzeitig mit dem Modell hatte Architekt Jahn seine nochmals überarbeitete endgültige Planung übersandt, die Professor Anderle sogleich der Presse erläuterte (NN, NZ 23. November; unsere Stellungnahme dazu 26. November, Leserbriefe 3. Dezember). Im Stakkato-Tempo folgte dann die Vorlage im Stadtentwicklungsausschuß (NN, NZ 25. November) und im Stadtrat (NN, NZ 8. Dezember). Dort drückte die bis auf einen einzigen mutigen Abweichler diesmal eisern zusammenhaltende SPD-Fraktion unter Mithilfe von 13 CSU-Stadträten und des FDP-Solisten mit 47:24 Stimmen die Fortführung des Projekts nach § 34 Baugesetzbuch durch. Ganz genau wie vor drei Jahren stand damit dem Augustinerhof kein neues Bebauungsplanverfahren und keine Bürgerbeteiligung mehr im Weg, und Professor Anderle hatte wiederum vom Stadtrat freie Hand erhalten. Die Abendzeitung stufte mich daraufhin unter die „Absteiger des Jahres“ ein und bildete mich am 28. Dezember zwischen einem gefeuerten Club-Trainer und einem wegen Steuerhinterziehung in Untersuchungshaft geratenen Fabrikbesitzer ab.

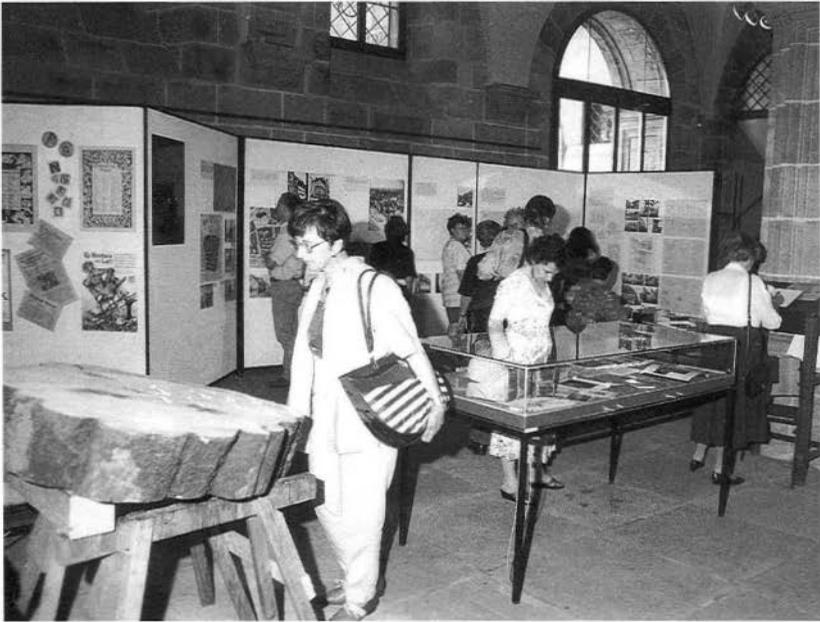


2



3

*Der Vorlauf dauert viel länger als die Ausstellung: Mitglieder beim Zusammenstellen im Wohnzimmer und bei der Endmontage im Rathaus.*



4 *Ein kleiner Teil der Jubiläumsschau: Bebilderte und betextete Stellwände, Baumquerschnitt mit Dendro-Markierungen, Schriftenvitrine, Stehpult mit Gästebuch.*

Mitten in diese beklemmende Entwicklung fiel das Jubiläum der ersten Altstadtfreunde-Fachwerkfreilegung 1974. Es bot die günstige Gelegenheit, die Wissenslücken weiter Bevölkerungskreise über unsere Tätigkeit öffentlichkeitswirksam zu verringern, und durfte also auf keinen Fall ungenutzt verstreichen. Kernstück war die Ausstellung „Zwanzig Jahre Arbeit der Altstadtfreunde“ vom 10. bis 26. Juni im Erdgeschoß des Wolffschen Rathauses. Neben einem Bilderquerschnitt unserer Leistungen und Bemühungen bot sie auch Überraschendes: So etwa einen meterhohen Stadtplan, auf dem nach Knopfdruck farbige Lämpchen die fast 200 Wiederherstellungen aus diesen 20 Jahren anzeigten, oder eine Baumstammscheibe, auf der zur Verdeutlichung der Jahresring-Datierung wichtige Ereignisse der Stadtgeschichte zeitgenau markiert waren. Betreten wurde der Raum durch ein frisch restauriertes mächtiges Haustor, das wir vor seiner Rückkehr in die Lammsgasse 12 hier hatten einbauen lassen. Im übrigen aber war die Vorbereitung und Ausgestaltung der Schau fast ausschließlich in wochenlanger Mitglieder-Eigenarbeit erfolgt.



5



6

Zur Unterstützung der Ausstellung fand am 18. Juni ein volkstümliches „Sebalder-Platz-Fest“ statt, das mit Biergarten, Musik, Verkaufsbuden, Kinderbelustigungen, aber auch lehrhaften oder spiele-

←  
 Platzfest für  
 Jüngere:  
 Zauberer  
 Pit Mago  
 und  
 „Theater im  
 Koffer“  
 (beim hand-  
 werklichen  
 Papier-  
 schöpfen).



7

→  
 Platzfest für  
 Ältere:  
 Biergarten-  
 stimmung  
 und  
 Buden-  
 bummel.



8

rischen Darbietungen ein breitgefächertes Angebot bereithielt. Tatsächlich mischten sich im Lauf des Tages sogar Innenminister Dr. Beckstein und der Oberbürgermeister unter die Besucher.



9 *Nichts durcheinanderbringen: Baugruppe schafft frühmorgens die mühsam auseinandergeklaubten Puzzleteile eimerweise sortiert zu den 18 Stationen.*



10 *Nichts übersehen: Teilnehmer-Beratung an der Rathausstation.*



*11 Nicht verzweifeln: Wer sich durchgepuzzelt hat, der muß noch das Altstadtbild zusammensetzen (rechts die Vorlage).*

Auch der „Altstadtspaziergang zum Selbermachen“ stand diesmal im Zeichen des Jubiläums und wurde deshalb auf den 25. Juni vorgezogen. Er führte in die Ausstellung und darüber hinaus zu 20 Objekten im Burgviertel, die alle eines gemeinsam hatten: Ohne die Arbeit der Altstadtfreunde gäbe es sie nicht (oder: nicht mehr). Die dazu gestellten Fragen hielten sich wie gewohnt auf anspruchsvoller Ebene, aber der neue, etwas sperrige Name „Altstادتpuzzlerallye“ deutete eine Besonderheit an: Auch ohne Beantwortung wurden an jedem der 18 Anlaufpunkte zwei Puzzleteile abgegeben, die sich am Ende zu einem ungewöhnlichen Bild aus dem durchwanderten Altstadtgebiet ergänzten. Rahmen, Begleittext und Vorlage des Puzzles sowie eine Stofftasche zum Sammeln der Teile gehörten daher zur kostenlosen Ausstattung aller Teilnehmer. Absicht war es, die Schwellenangst vor den üblichen Rallye-Fragebögen zu nehmen und den Spaziergang je nach Wunsch zu erleichtern, dabei aber dennoch durch

die Vielzahl der aufzusuchenden Stellen auch dem bloßen Puzzle-Erwerber einen Begriff vom Umfang unserer Tätigkeit zu geben. Waren also die Jubiläumswochen vor allem als umfassende Selbstdarstellung zum dringend nötigen Abbau falscher Vorstellungen in der Öffentlichkeit gedacht, so handelte es sich beim zweiten Glanzpunkt im Berichtsjahr um einen neuen stolzen Leistungsbeweis unserer Altstadt-Denkmalpflege: Das Haus Bergstraße 23, das bisher größte Wiederherstellungsvorhaben der Altstadtfreunde, ging der Vollendung entgegen.



12

Seine Einweihung warf schon wochenlang ihre Schatten voraus, zum Beispiel durch die großenteils in Eigenarbeit ausgeführte Baustellenreinigung. Im Gedächtnis geblieben ist die Fensterputz-Aktion am 23. September, während der sich etwa 20 Mitglieder gemeinsam über die stark verschmutzten Glasscheiben hermachten. Für Statistiker: Das Haus besitzt ohne Erdgeschoß 37 Fenster mit 95 Flügeln, deren beide Verbundteile auseinanderzuklappen und jeweils auf beiden Seiten zu reinigen waren. Ohne Beachtung etwaiger trennender Sprossen ergibt das insgesamt 380 Fensterscheiben, die an diesem Freitagnachmittag – übrigens nicht nur von Frauen! – geputzt wurden.



13

*Rekordverdächtiges Fensterputzen: Im Duett (links) und fassadenfüllend.*



14: *Einweihungs-Harmonie: Jenseits vom Augustinerhof wird der Oberbürgermeister zum Altstadtfreund.*

Am Abend des 21. Oktober trafen sich alle irgendwie an dem Bau Beteiligten mit einigen Gästen, darunter dem Oberbürgermeister, in dem hell erleuchteten und vom Duft frischgebackener Brezen durchzogenen Haus zu einer schlichten Einweihungsfeier. Anschließend stand es dann vom Keller bis zum obersten Dachboden am Samstag und Sonntag zwischen 10 und 16.30 Uhr und an den folgenden drei Werktagen noch einmal von 15 bis 18 Uhr zur allgemeinen Besichtigung offen. Alle Wohnungen, aber auch die Backstube mit dem Laden und zeitweise sogar die Schneiderei im bereits 1991 fertiggestellten Hinterhaus waren zugänglich. Viele Besucher mochten dabei spüren, wie

sehr die hier überall sichtbare gediegene Handarbeit und die unaufdringliche altstadtgemäße Nutzung sich von dem schreienden Kitsch in manchen Läden und Gaststätten der Nachbarschaft abheben, und wie wenig eine fachgerechte Altstadtfreunde-Sanierung überhaupt mit Lebkuchen-, Bratwurst- oder Butzenscheiben-Romantik zu tun hat. Leider war aber während der fünftägigen Besichtigung kaum ein bekannter Architekt zu sehen, und selbst der Baureferent der Stadt Nürnberg ließ sich eine solche nie mehr wiederholbare Hausöffnung entgehen. Dagegen schrieb uns der Leiter der örtlichen Denkmalschutzbehörde am 4. November, daß die Wiederherstellung des Bäckerhauses „in Deutschland als Musterbeispiel einer Revitalisierung mittelalterlicher historischer Substanz anzusehen ist“, mit der die Altstadtfreunde „ihr Meisterstück in der Reihe bisher instandgesetzter Bauwerke in Nürnberg vollbracht haben“.

Die reinen Baukosten, die erst im folgenden Jahr vollständig abgerechnet werden konnten, beliefen sich am Ende auf 3 396 245 DM. Darin sind allerdings so kostspielige Sonderarbeiten wie die Instand-



15 *Jeder möchte einmal hoch hinaus: Fünf Tage lang Besucher-  
schlangen vor dem „Gutzloch“ am Dachfirst.*

setzung des alten Backofens samt seiner Umstellung auf Gasbetrieb oder die aufwendige Restaurierung der überhängenden Grenzwand des Nachbaranwesens Bergstraße 19 enthalten – von den hohen denkmalpflegerischen Ansprüchen ganz zu schweigen. An Zuschüssen erhielten wir von der Stadt Nürnberg 15 000 DM und aus dem Entschädigungsfonds des Freistaats Bayern 400 000 DM sowie weitere 200 000 DM als Darlehen. Ein zweites Darlehen von 250 000 DM nahmen wir aus dem bayerischen Wohnungsmodernisierungsprogramm auf, wozu uns 34 992 DM über die nächsten acht Jahre verteilt als Zinsverbilligungszuschuß gewährt wurden. Trotz all dieser Hilfen blieb aber immer noch der horrenden Betrag von fast 2,5 Millionen DM, den wir im Verlauf einiger Jahre aus eigener Kraft aufbringen mußten.

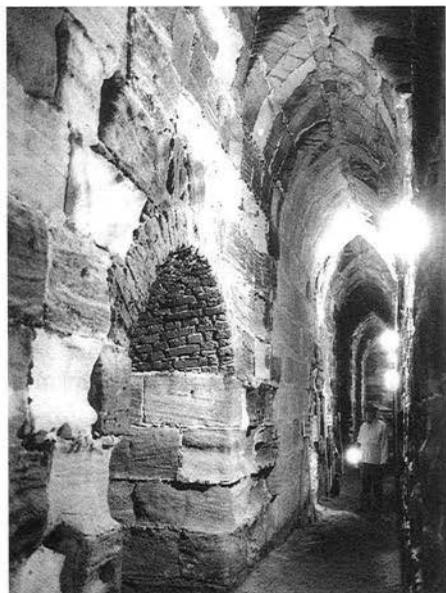
Angesichts solcher Belastungen war für andere denkmal- und stadt- bildpflegerische Tätigkeiten kaum noch Raum. Hier ist daher nur die Restaurierung des schon erwähnten doppelflügeligen Haustors Lammgasse 12, die farbige Fassung der beiden Wappen am Chörlein Füll 8 und der Gelegenheitskauf eines schmiedeeisernen Auslegers zu nennen.

Die Spenden und Zuwendungen unserer Mitglieder und Freunde summierten sich im Berichtsjahr auf 728 722 DM. Wenn damit auch die vorausgehenden Ergebnisse nicht erreicht wurden, so handelt es sich im Hinblick auf die wirtschaftlich verdüsterte Zeit dennoch um einen bemerkenswert hohen Betrag, der die Opferwilligkeit vieler bewußter Bürger für unsere Altstadt erkennen läßt. An seinem Zustandekommen haben Wohltäter (allen voran das vertraute Nürnberger Ehepaar in der Pfalz) ebenso wie Tausende treuer Jahresspender ihren dankenswerten Anteil. Stellvertretend genannt seien dafür unsere verstorbenen Mitglieder Lilli Bauer, Helene Breinfeld von Waechter und Gertraude Reichl, deren letzter Wille noch eine Zuwendung an die Altstadt- freunde einschloß.

Wie manches andere im Jubiläumsjahr standen auch einige Altstadt- spaziergänge im Dienst der Rückbesinnung: Erstmals wurden drei besonders erfolgreiche Routen aus den achtziger Jahren unverändert wiederholt (Mögeldorf, zwölf Innenhöfe, Sebalduskirche; zusammen wiederum 9500 Teilnehmer!). Umso ungewöhnlicher wirkten dann die folgenden Ziele: Der Irrhain des Pegnesischen Blumenordens (mit Dichterlesungen), „Kunst und Kalksandstein“ in der Karl-Borromäus- Kirche von 1927 und als unüberbietbarer Höhepunkt eine am Tag des offenen Denkmals gemeinsam mit der Unteren Denkmalschutz- behörde veranstaltete Massenwanderung von 6024 Besuchern durch die sonst strikt verschlossenen Burgkassematten. Insgesamt fanden die



16



17, 18

*Barocker Irrhain, Kassematten in der Renaissance-Bastion, expressionistische Karl-Borromäus-Kirche: Altstadtspaziergänger lernen Nürnberg immer wieder von neuen Seiten kennen.*

sechs Spaziergänge mehr als 18 500 (unter Einschluß der Rallye sogar: 19 000) Teilnehmer. Kleinere Aktionen wie eine erste Nachtführung am 11. Juni oder die Tage der offenen Tür am 8./9. Oktober in der Zirkelschmiedsgasse („Stadtteil-Aufwertung in schwieriger Umgebung“) sind hierbei nicht einbezogen.

Besonders stark wurde durch das Jubiläum unser Schriftenangebot gefördert: Das langentbehrte Werbe-Faltblatt, eine geheftete Veranstaltungsübersicht und der Nachdruck des ersten Altstadtberichts von 1976 erschienen pünktlich zur Ausstellung. Daneben waren zu den üblichen Zeiten zwei Mitglieder-Rundbriefe und ein Jahresheft fällig. An den ebenso verbindenden Vortragsabenden kamen der Hauptmarkt, Burgschmiets Nachfolger, das Knoblauchsland, die Denkmalschutzbehörde und alte Ansichtskarten zur Sprache. Zwei andere Redner knüpften an Gedenktage an, die in der Öffentlichkeit bisher kaum gewürdigt worden waren: Das Erscheinen des Pfinzing-Atlas vor 400 Jahren und das Halb-Jahrtausend-Jubiläum des 1494 geborenen Hans Sachs (Thema: Was wissen wir wirklich von ihm?).

Die freiwillige Baugruppe leistete in verschiedenen Häusern bei Lehm- und Räumvorhaben sowie bei Altbaustoff-Bergungen und -Umlagerungen 462 beziehungsweise 234 Samstags-Arbeitsstunden. Technisches Vorbereiten der Altstadtspaziergänge, Auf- und Abbau der Christkindlesmarktbude, Aufstellung und Entsorgung der Weihnachtsbäume, Gestaltung des Tags der offenen Tür, Hofaufsicht beim Adventssingen, zahlreiche Transporte und vieles andere wurde wie jedes Jahr erledigt, doch verschob sich der Schwerpunkt diesmal zu den beiden Festlichkeiten hin: Das Jubiläum (Ausstellungs-Mithilfe, Platzfest, Rallye, Beleuchtung bei der Nachtführung) erforderte 686, die Bergstraßeneinweihung (Baustellenreinigung, Festabend und Besichtigungstage) 272 Stunden. Insgesamt kam so im Berichtsjahr eine noch nie erreichte Zahl von 2163 unentgeltlich geleisteten Arbeitsstunden der Baugruppe zusammen – die spontane Hilfe mancher anderer Mitglieder, zum Beispiel beim Fensterputzen, gar nicht mitgerechnet.

Das Büroteam (dessen drei im letzten Heft noch nicht abgebildeten Damen sich nebenstehend vorstellen) bewältigte arbeitsteilig die gesamte Verwaltung. Zahlenmäßig erfaßbar sind die 533 Bürobesucher an den 49 Öffnungstagen und die 184 abgehenden persönlichen Schreiben neben einer viel größeren Zahl von Formelbriefen sowie zwei Massenaussendungen. Allgemein geöffnet war das Haus auch am Montagnachmittag wegen der Bücherei, die im Berichtsjahr 125 Besucher und 215 Entlehnungen (davon 45 außer Haus) verzeichnen konnte.

19



20

*Büro-Bilder-  
album, Teil 2:  
Jede Woche  
ein Halbtage  
ehrenamtliche  
Professionalität.*



21



22

*Adventsbläser vom Ensemble St. Andreas: Altstadtfreundin serviert Glühwein zum Einstimmen, dann geht es hinaus in die kalte Winter-  
nacht (rechts im Hof Füll 8).*

Unsere Stadtführer hatten diesmal sechs große Altstadtspaziergänge mit jeweils mindestens 40 Gruppen zu verkraften und zeigten an acht weiteren Wochenenden den Saal und die Insignien im Rathaus. Außerdem übernahmen sie 206 bestellte Führungen, hielten zwölf Vorträge, wickelten den Nachtspaziergang in sechs Gruppen ab und beteiligten sich an den Bergstraßen-Besichtigungstagen und an der Ausstellungs-  
erklärung.

Dem zeitweise weit überbeanspruchten Werbeausschuß war die Erfindung und Gestaltung von Ausstellung, Puzzlerallye, Prospekt und Jubiläums-Logo zu verdanken. Daneben durfte aber auch der Christkindlesmarkt nicht vergessen werden, auf dem diesmal 58 Mitglieder 634 ehrenamtliche Verkaufsstunden leisteten.

Den Ausklang unserer Veranstaltungen bildete wie jedes Jahr das Adventssingen und -musizieren, diesmal in den Höfen Obere Krämersgasse 16, Bergstraße 23, Füll 8, Weißerberggasse 23 und Untere Krämersgasse 16. Nach wie vor zog die unnachahmliche Einheit von Licht und Klang in solchen letzten Nischen Alt-Nürnbergs viele Besucher auf der Suche nach einem Ort vorfeiertäglichen Atemholens an.



23

Blickt man abschließend auf das Jahr zurück, dann ergibt sich aber für das historische Nürnberg trotz alles unseres Wirkens ein ziemlich düsteres Bild. Nicht nur die Gefahr einer völligen Umkrepplung durch das Augustinerhof-Projekt, sondern auch viele kleinere Vorfälle lassen den derzeit geradezu trostlosen Stellenwert einer traditionsbewußten Stadtbildpflege erkennen: Doppelstöckiger Dachausbau in schmerzhaft klobigen Formen unmittelbar unterhalb der Burgfreierung (Burgstraße 16) und sprossenlose Fenster nun sogar schon auf dem bekanntesten Touristenplatz der Altstadt (Obere Schmiedgasse 52) sind nur einige Beispiele der herrschenden Gleichgültigkeit. Damit einher geht das immer weitere Zurückfallen Nürnberg gegenüber

anderen Städten mit historischem Kern, die bewußt Altstadtpflege treiben (und oft sogar durch Rekonstruktionen aufsehenerregende Zugewinne ihres Stadtbildes bewirken). Inzwischen dürfen sich unter anderem Bamberg und Lübeck, aber auch Würzburg (für die Residenz) und Hildesheim (für seine Großkirchen) mit dem UNESCO-Titel „Weltkulturerbe“ schmücken, während das ehemals überragende und noch in der ersten Wiederaufbauzeit als vorbildlich geltende Nürnberg mit leeren Händen dasteht. Daß ein solcher Abstieg sich früher oder später auch auf das Ansehen und die Besucherzahlen der Stadt auswirken muß, war eine meiner Warnungen bei der Ausstellungseröffnung (NN, NZ 10. Juni). Da sich Widerspruch erhob, wurden die Gedanken in einem ganzseitigen Artikel „Perspektiven für die Altstadt“ in der Nürnberger Zeitung vom 31. Dezember eindringlich wiederholt und auch als Sonderdruck der Altstadtfreunde verbreitet.

Wieviel wertvolles Kapital in Nürnberg durch mangelndes Geschichtsbewußtsein verschleudert werden kann, beweist ein Blick ins Gästebuch unserer Ausstellung: Besucher von jenseits des hiesigen Kirchturmhorizonts finden immer noch Worte wie „fascinating“, „impressionada“ oder „muito interessante“, loben den Wiederaufbau als „très belle restauration“ und fordern uns ausdrücklich zum Weitermachen auf. Der untenstehende Eintrag aus Schottland faßt diese internationale Anerkennung in besonders herzlicher Weise zusammen und soll deshalb als Rückhalt für kommende schwere Zeiten hier noch einmal ermutigend übersetzt werden: „Eine sehr interessante Ausstellung über einen faszinierenden Teil einer faszinierenden Stadt. Ich bewundere die Arbeit der ‚Freunde‘ sehr – weiter viel Glück für sie!“.

A most interesting exhibition  
about a fascinating part of a  
fascinating city. I admire  
very much the work of the  
"Friends" - good luck to them!  
R A Hall  
(Scotland)

## Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

### Bild 25: Bergstraße 23, Straßenseite

*Das Haus in Material, Größe und Gestaltung ungemein charakteristisch für den alten Nürnberger Wohnbau und ein Beispiel für hunderte ähnlicher Gebäude in der unzerstörten Altstadt. Durch die Breze unter der Barockkartusche als „privilegiertes Beckenhaus“ ausgewiesen. Jetzt bei der Sanierung neuentworfenen Kreuzstockfenster als wichtiges überliefertes Gestaltungsmerkmal früherer Fassaden eingebaut. Im Erdgeschoß die brüchigen Sandsteine durch neue volle Quader von etwas hellerer Farbe ersetzt sowie die Schaufensterumrahmung aus dem frühen 20. Jahrhundert ausgebessert und vervollständigt. Das Dach in Ermangelung einer ausreichenden Zahl von Altziegeln mit fabrikmäßig hergestellten naturroten, aber an der Oberfläche aufgerauhten Biberschwänzen gedeckt.*

### Bilder 26 und 27: Bergstraße 23, Hofseite

*Durch den Rücksprung des Hauses in der Straßenflucht ungewöhnlicherweise die Giebelseite dem (rechtwinklig zur Straße verlaufenden) Hof zugekehrt. Die Vollstockwerke dieser Hoffassade in Sandstein, der Giebel aus Backsteinen errichtet. Gesamthöhe 21,5 Meter; der untere Teil davon auf Bild 26 jedoch durch die Rückwand des Hinterhauses (siehe Altstadtberichte 17/1992, Seite 22-23) verdeckt. Längs der Traufseite des Hauptgebäudes der Hof zu einem schluchtartigen Gang verschmälert. An dieser schwer einsehbaren Stelle die zwei oberen Stockwerke in K-Streben-Fachwerk ausgeführt (Bild 27). Darüber ein neuer, aus der örtlichen Formüberlieferung entwickelter Erker der Dachgeschoßwohnung (Bild 26).*

### Bild 28: Bergstraße 23, Backofen

*Der seit etwa 25 Jahren stillgelegte Dampfbackofen von 1927 wohl einer der letzten erhaltenen Vertreter dieser noch in der Nachkriegszeit allgemein gebräuchlichen Form. Die beiden Türen zum Beschicken der unterschiedlich warmen Ebenen (unten: Anbacken in scharfer Hitze, oben: Ausbacken). Vor dem Ofen unter dem zurückschiebbaren Riffelblech die „Fußgrube“ zum bequemeren „Einschießen“ in die untere Tür. Höchst bemerkenswert für 1927 die Schmuckfriese an der Ofenwand, die Verzierungen rings um die Beleuchtungsöffnungen (rechts neben den Türen) und das halbrunde Gußschild über dem Herstellernamen Vinzenz Lehrrieder aus Fürth (siehe Bild 34). Die obere Tür während der Hausanierung gestohlen und durch ein ähnliches Stück aus einer anderen Bäckerei ersetzt. Der Ofen insgesamt wieder betriebsfähig gemacht, auf Gasfeuerung umgestellt und vom Pächter seither zweimal wöchentlich zum Backen verwendet.*

### Bild 29: Bergstraße 23, Wendeltreppe

*Die Baluster und der Antrittspfosten Originale von 1735. Ihre jetzige (grüne) Bemalung ohne entsprechenden Befund auf Empfehlung des Landesamts für Denkmalpflege erfolgt. Links am Bildrand der zum Handlauf ausgeschnitzte Spindelbaum (Gesamthöhe 13,5 Meter mit einer Stoßfuge nach 7,9 Meter).*

Bilder 30 und 31: Bergstraße 23, Räume im ersten Stockwerk

*Links das Nordzimmer in der vollen Breite des jetzigen Hauses. Durch den Unterschied einfache Balkendecke / Spunddecke jedoch die ursprünglichen zwei Teilgebäude markiert. Sogar die Aussparungen für die Fachwerkstreben der ehemaligen Grenzwände noch gut sichtbar.*

*Auf dem rechten Bild ein Vorraum an der Südseite mit einem hier endenden, jetzt toten Schlot. Ursprünglich wohl zu einem Rauchmantel im Erdgeschoß ausgeweitet. Die Sandsteinwand entgegen früherer Gewohnheit steinsichtig belassen. Bezeichnend der Unterschied des regelmäßigen Quaderwerks dieser Außenwand im Gegensatz zur Brocken-Resteverwertung in der Brandmauer des linken Bilds.*

Bild 32: Bergstraße 23, zweites Dachgeschoß mit Aufzugshaspel

*In der Dachschräge als dreieckige Aussparung das hier ansetzende Dach des Aufzugserkers erkennbar. Dort zwei Umlenkrollen für das Seil im Original erhalten. Im bisherigen Fußboden außerdem noch ein eisernes Achslager-Näpfchen als einzige Spur der Haspel vorgefunden. Diese nunmehr an derselben Stelle in Anlehnung an das Vorbild Zirkelschmiedsgasse 30 (siehe Altstadtberichte 16/1991, Seite 11) gebrauchsfähig neu hergestellt.*

Bild 33 und 34: Bergstraße 23, Einzelheiten am Erker und am Backofen

*An der Unterseite des über die Straße vorstehenden Aufzugswalms erstmals bei einem Nürnberger Dacherker unter mehreren Farbschichten eine Rankenmalerei (weiß auf rot mit hellblauem Rand) entdeckt. Auf Weisung des Landesamts für Denkmalpflege das Original zur Konservierung wieder überstrichen und eine vorher abgenommene Kopie auf die jetzige Oberfläche übertragen (siehe Bild).*

*Die an der unteren Ofentür angeschraubte Darstellung von Breze, Krone und zwei Schildhalter-Löwen schon in reichsstädtischer Zeit als „Bäckerwappen“ und später als Innungszeichen bekannt. Ungewöhnlich hier das zusätzliche Schwert.*

Bild 35: Chörlein Füll 8, Oberteil

*Das im Krieg mit geringen Schäden davongekommene Rokokochörlein anlässlich eines Neuanstrichs auf Veranlassung der Unteren Denkmalschutzbehörde restauratorisch untersucht. Dabei im Wappenbereich unter drei Braunschichten Spuren von Rot, Blau und Gold entdeckt. Um diese Farbigkeit wiederherzustellen und ein Beispiel für das ursprüngliche Aussehen wohl aller solcher Wappen zu geben, die gesamten Mehrkosten für die Farbfassung einschließlich teilweiser Versilberung oder Vergoldung von den Altstadtfreunden übernommen. Ausführung durch die Firma Wiedl; Fertigstellung September 1994.*

*Zu den zwei Patrizierwappen: Links (= heraldisch rechts = Vorzugsseite = Männerseite) Grundherr, rechts (= heraldisch links) Ölhafen (in der Form des „vermehrten Wappens“ Ölhafen / Pfinzing). Als Wappen eines Ehepaars nur zu beziehen auf Leonhard IX. Grundherr 1705-1796, Scholarch („Kultusminister“) der Reichsstadt, und Eleonora Regina Ölhafen 1714-1759. Durch die Heirat der beiden 1731 (!) und den Tod der Frau 1759 der Bau des Chörleins eingrenzbar.*



25

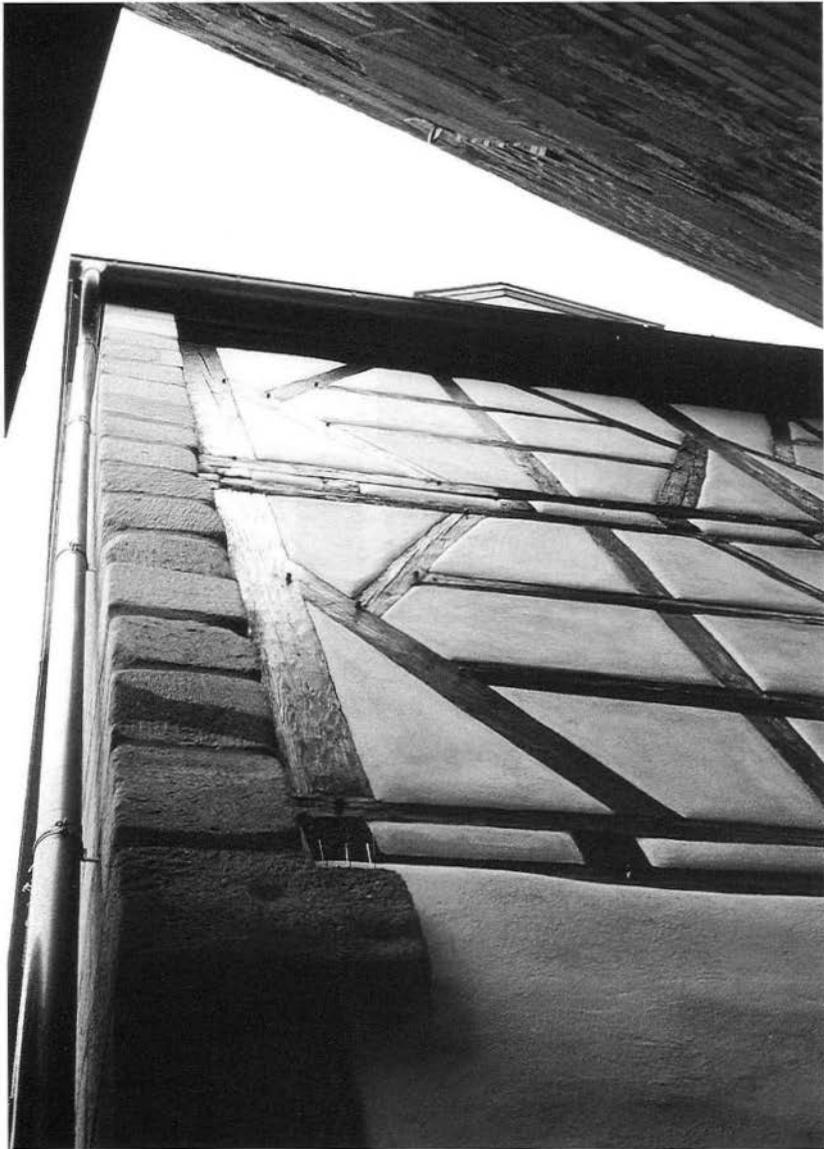
*Stolzer Erfolg um einen stolzen Preis: Bergstraße 23 (Mitte).*

23



26

*Dachlukenblick: Der verborgene Giebel von Bergstraße 23.*



27

*Halsverrenkung: Das versteckte Fachwerk von Bergstraße 23.*

25



28

*Benützbar gemacht: Dampfbackofen von 1927.*

26



29

*Benützbare geblieben: Wendeltreppe von 1735.*

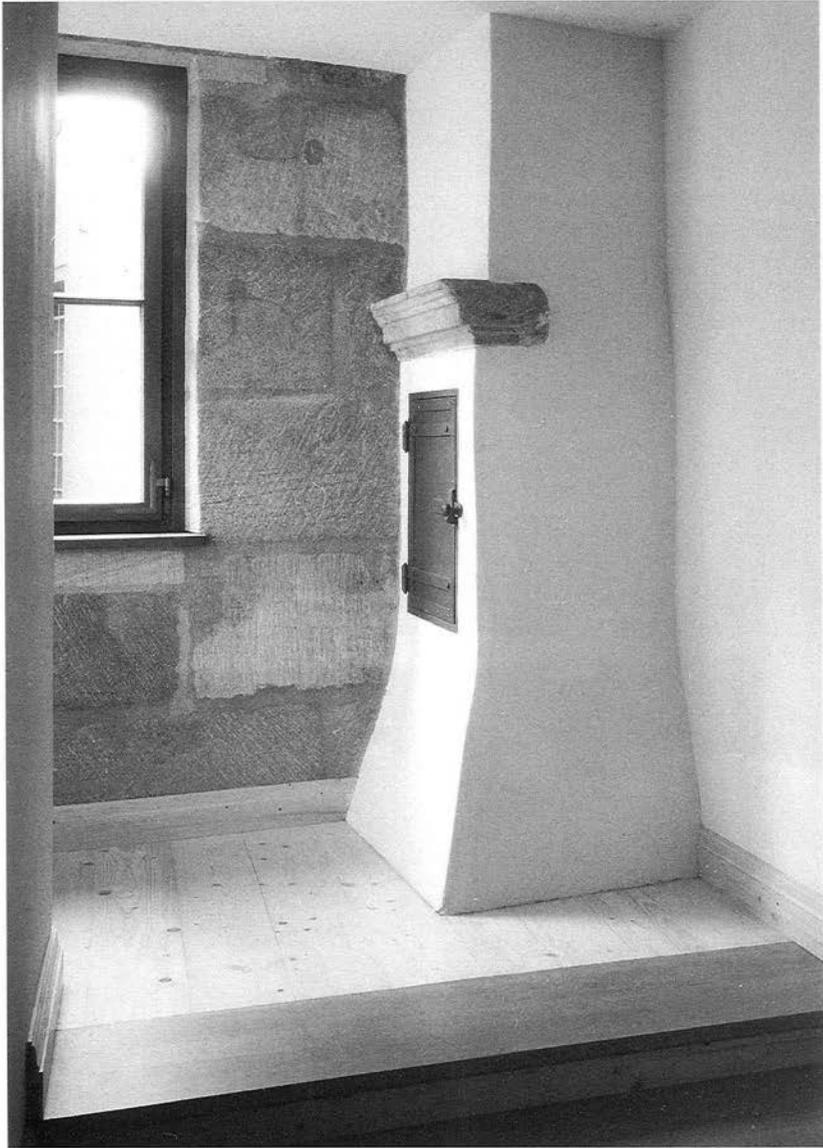
27



30

*Blickfang: Bruchsteinwand und Balkendecke im Wohnzimmer.*

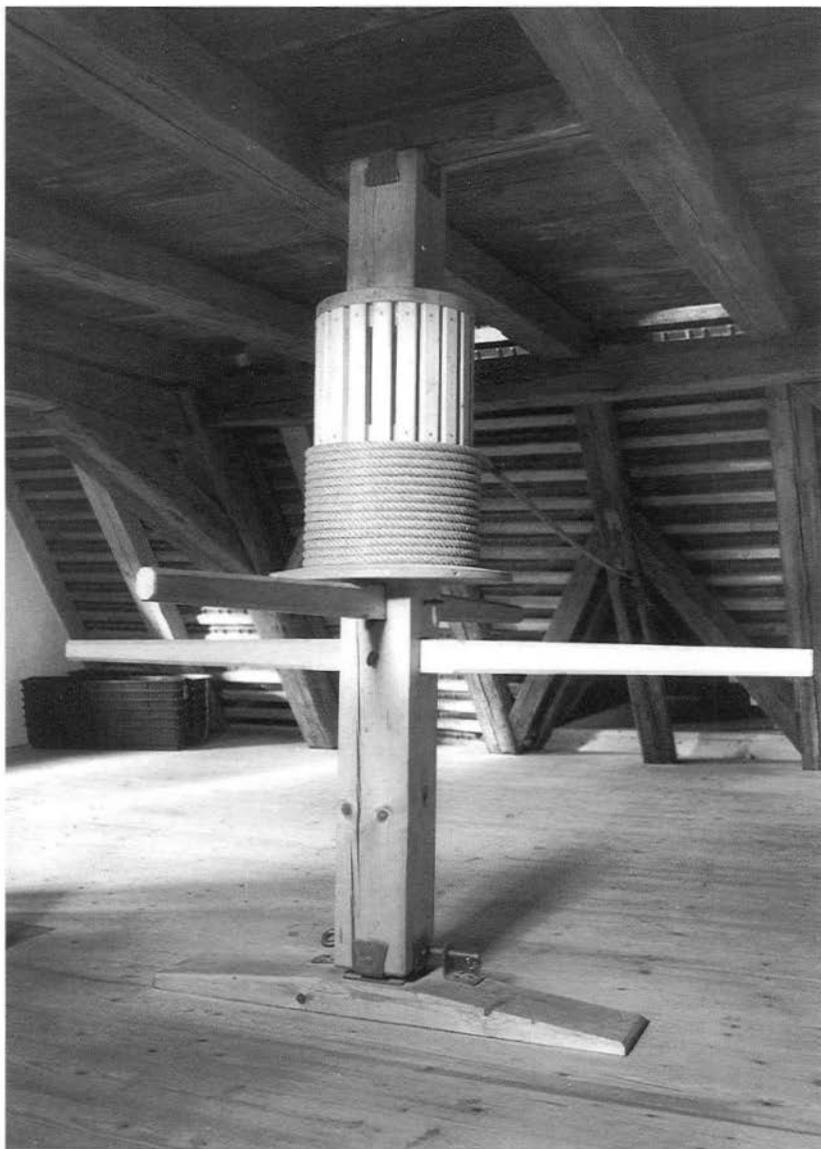
28



31

*Blickfang: Quaderwand und alter Kamin im Dielenwinkel.*

29



32

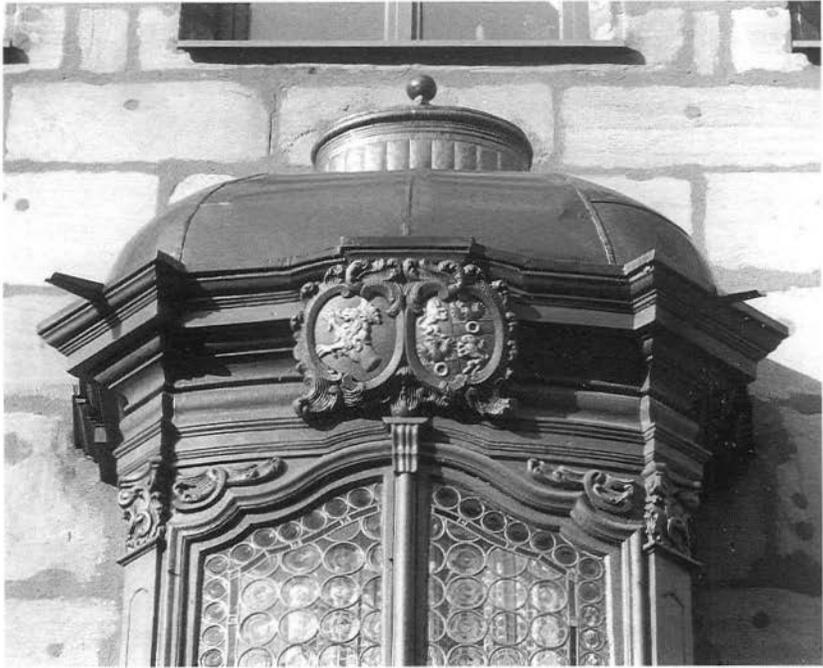
*Vier Mann können anpacken: Rekonstruierte Aufzugs-Haspel.*

30



33, 34

*Auch im Kleinen gestaltet: Erkervordach und Backofenschild.*



35

*Aufgehellte Patrizier-Erinnerung: Farbe für die Wappen Füll 8.*

32

# Die Spitalapotheke zum Heiligen Geist: Stadtbild-Entwicklung an einer Ecke, die jeder kennt.

*Erich Mulzer*

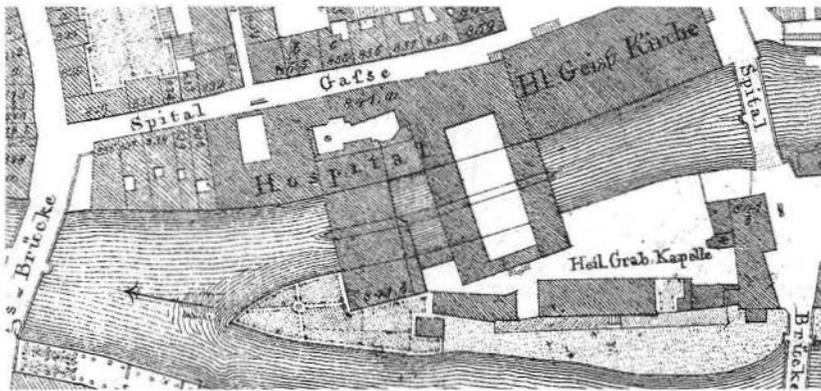
In einer Zeit, in der die Ladengeschäfte kommen und gehen und selbst Namen, die aus der Innenstadt jahrzehntelang nicht wegzudenken waren, plötzlich erlöschen und binnen kurzem vergessen sind<sup>1</sup>, ist das Aufspüren langlebiger Geschäfte in der historischen Altstadt eine spannende Beschäftigung. Solche Einzelhändler müssen es generationenlang verstanden haben, sich den wirtschaftlichen Gegebenheiten, der technischen Entwicklung und den Wünschen der Käufer erfolgreich anzupassen: Eine beachtliche Leistung und damit eigentlich ein Thema für die Stadtgeschichte, dem sich allerdings noch kein Historiker ernsthaft gewidmet hat<sup>2</sup>. Wie sollte er auch, wenn selbst viele der betreffenden Geschäfte es nicht für nötig halten, ihr hohes Alter wirksam herauszustellen! Offenbar traut man der Tradition heute – ganz anders als noch vor einigen Jahrzehnten – keine große Werbekraft mehr zu.

Besonders stark wird der Eindruck der Beständigkeit, wenn ein älteres Ladengeschäft auch seinen Standort seit langem nicht mehr verändert hat und damit zu einem ruhenden Pol im Stadtbild und im Bewußtsein der Bevölkerung geworden ist. Ein flüchtiges Blättern in Adreßbüchern nach solchen Läden, die von der *vorindustriellen Zeit bis heute an derselben Stelle* und unter *demselben Namen* betrieben werden, förderte immerhin schon drei Beispiele zutage: Das „Schürzenhaus“ Jean M. Bauer (jetzt: Woll-Bauer) am Obstmarkt 12 seit 1865, die Friedrich Kornsche Buchhandlung (jetzt: Korn und Berg) am Hauptmarkt 9 seit 1834, und die Drogerie (jetzt Parfümerie) Bäumler am Hauptmarkt 3, die bereits ab 1763 als „Spezereyhandlung“ an dieser Stelle bestand<sup>3</sup>. Wird man bescheidener und läßt annähernd ein *Jahrhundert* als Maß für Standorttreue gelten, dann kommt noch eine Handvoll weiterer Altstadt-Läden hinzu, darunter so bekannte wie Ostermayr<sup>4</sup>, Lampen-Giessing, Kerzen-Elsässer und die Kunst- und Bilderrahmenhandlung Bingold. Aber die überwältigende Mehrzahl der heutigen Ladengeschäfte kann im Vergleich dazu nur auf eine sehr viel kürzere ortsgebundene Geschichte zurückblicken – von manchen Eintagsfliegen in der Fußgängerzone ganz zu schweigen.

Vollständig anders schaut es dagegen bei einer besonderen Art von Läden aus – den Apotheken. Das hat zwei Gründe: Die frühere Bindung eines solchen Betriebs an eine „Realgerechtigkeit“, die auf einem bestimmten Grundstück haftete und einen Ortswechsel erschwerte, und damit zusammenhängend die feste Benennung des Geschäfts nach dem Hauszeichen oder einem anderen Merkmal dieses Anwesens. So entstanden hier eher als anderswo „Firmennamen“, die vom jeweiligen Besitzer unabhängig blieben, sich aber der Bevölkerung umso fester einprägten<sup>5</sup>.

Am Ende der Reichsstadtzeit 1806 gab es in Nürnberg innerhalb der Mauer sechs Apotheken<sup>6</sup>. Trotz später hinzukommender Neugründungen bestanden sie alle bis 1945 und fielen dann sämtlich dem Bombenkrieg zum Opfer. Während die Kannenapotheke (ehemals Kaiserstraße 35) und die Paradiesapotheke (ehemals Winklerstraße 33) verloren blieben, erstanden die vier anderen annähernd an den früheren Stellen neu: Die Spitalapotheke (im Heilig-Geist-Spital 1498 errichtet), die Mohrenapotheke (am heutigen Ort seit 1578), die Sternapotheke (in der Bindergasse seit 1569, im Haus Nr. 22 seit 1728) und die Kugelapotheke (an der jetzigen Stelle 1654 gegründet). Die drei letztgenannten befinden sich heute wieder in Gebäuden ungefähr des früheren Zuschnitts; dagegen gab es bei der Spitalapotheke, die als einzige bereits im 19. Jahrhundert Verschiebungen und Umgestaltungen erlebt hatte, nun weitere starke Veränderungen. Das bei dieser Apotheke zu beobachtende zähe Verharren in der alten Umgebung bei gleichzeitigem mehrmaligen Wechseln der äußeren Gestalt, das sich überdies an einem der markantesten Punkte der Stadt abspielte, ist für die Bau- und Wiederaufbaugeschichte Nürnbergs wichtig genug, um im folgendem einmal genauer dargestellt zu werden.

Am 14. März 1486 hatten die Testamentsvollstrecker des zwei Jahre vorher verstorbenen gelehrten Bürgers Georg Keyper<sup>7</sup> eine Stiftung aufgerichtet, durch die das Heilig-Geist-Spital erstmals einen eigenen Arzt erhielt. Nach Möglichkeit sollte ihm später noch ein Wundarzt zur Seite gestellt werden. Dann heißt es weiter: „So sich auch uber solichs das gemelt almusen dis[er] stiftung aber [= wieder] gemert und dermaß gebessert het, das souil ubermaß erschynn, So solt man auch dauon alsdann ein eigne appotecken mitsambt einem verstendigen Appotecker inn oder bey solichem Spittal ... bestellen und verordnen“<sup>8</sup>. Zwölf Jahre später war dieses Ziel erreicht: Unter kräftiger Mithilfe der Stadt, die 500 fl. beisteuerte, konnte die Spitalapotheke entstehen. Ihre Aufgabe war die (weitgehend kostenlose) Versorgung der Pfründner und Kranken mit Heilmitteln; der dafür vom Spital besoldete Apotheker durfte aber auch an Außenstehende verkaufen<sup>9</sup>.



Das Heilig-Geist-Spital mit seinen drei Höfen 1811: dem „vorderen“ oder „Apothekerhof“ (mit Ausgang zur Spitalgasse), dem „Hanselhof“ (mit Brunnen) und dem jetzigen „Kreuzigungshof“ (über dem Fluß). Links neben dem dunkler schraffierten Spital die fünf Privathäuser S 836–840.

1635 wurde die Spitalapotheke privatisiert und den anderen Nürnberger Apotheken gleichgestellt<sup>10</sup>. Sie blieb aber noch lange zur Belieferung des Spitals um „leidenlichen und billigen“ Preis verpflichtet und berechtigt.

Während dieser ganzen Zeit bis ins späte 19. Jahrhundert befand sich die Apotheke offenbar immer im Spitalgelände. Ein Verzeichnis von 1808 nennt sie im westlichen Teil, in der Nähe des heutigen Gashofs<sup>11</sup>. Nahe dabei, aber in zwei anderen Spitalbauten erscheinen „Apothekerwohnung“ und „Laboratorium“. Es verunsichert allerdings, daß 1831 die „Stadt- und Spital Apothekengerechtigkeit“, die „bisher im Hl. Geistspitalgebäude selbst ... ausgeübt worden [ist]“, plötzlich auf ein schmales Privathaus westlich des Spitals mit der Nummer S 840 (später Spitalgasse 10) übergeht<sup>12</sup>, das seit 1807 dem Apotheker gehörte<sup>13</sup> und von ihm bewohnt wurde<sup>14</sup>. In der Folge nennen auch einige Adreßbücher die Apotheke unter dieser Anschrift<sup>15</sup>. Trotzdem besteht kaum ein Zweifel an ihrem Verbleib im Spital: 1878 erklärte der damalige Besitzer ausdrücklich, daß er seine Tätigkeit „seither in den von der Stadtgemeinde Nürnberg gemieteten Lokalitäten des Hl. Geistspitals ausgeübt“ habe und diesen Mietvertrag nunmehr lösen wolle, da die Räume für den „Geschäftsbetrieb nicht ausreichen und auch sonst nicht vollständig entsprechend sind“<sup>16</sup>. Es handelte sich dabei um einen Laden mit Ladenstube und -kammer sowie um zahlreiche Zimmer und Gewölbe<sup>17</sup>, die meist beim „Apothekerhof“<sup>18</sup> oder an der Pegnitz lagen. In der Spitalgasse gleich östlich des Hoftors

befand sich ein Schaufenster und der Ladeneingang<sup>19</sup>. Daß es neben diesen umfangreichen Räumlichkeiten noch weitere Teile der Apotheke in dem privaten Anwesen Spitalgasse 10 gab, ist unwahrscheinlich, aber nicht völlig auszuschließen<sup>20</sup>.

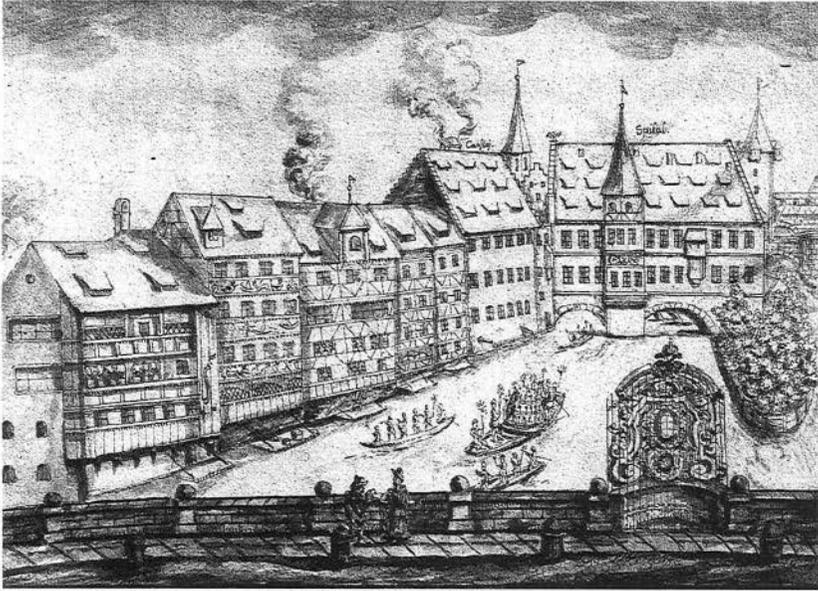
Leider fehlt eine klärende Abbildung von der Eingangsseite des kleinen Hauses. Aber die Pegnitzfront bot an dieser Stelle schon immer eine sehenswerte Ansicht, die erstmals um 1700 von Boener genau abgezeichnet wurde (Bild 2)<sup>22</sup>. Eine sehr frühe Ferdinand-Schmidt-Fotografie<sup>23</sup> aus demselben Blickwinkel (Bild 3) erlaubt eine unbestechliche Überprüfung.

Auf beiden Bildern schließt sich an den pegnitzüberwölbenden Bau des Heilig-Geist-Spitals (bei Boener noch mit der ursprünglichen Erkerspitze!) nach links ein großes, zum Spital gehörendes Sandsteinhaus an, über das der Zeichner „Cansley“ geschrieben hat. Hier oder etwas dahinter wäre wohl die alte Apotheke zu suchen. Das nächste in der Wasserfront nach links folgende, nur zwei Fenster breite Fachwerkgebäude ist das Haus mit dem Apothekenrecht seit 1831 – gemessen an den mächtigen Anwesen der Konkurrenten in der Stadt wirklich ein sehr bescheidenes Gebäude, auch wenn man die Tiefe des Grundstücks und das kleine Höflein einrechnet.

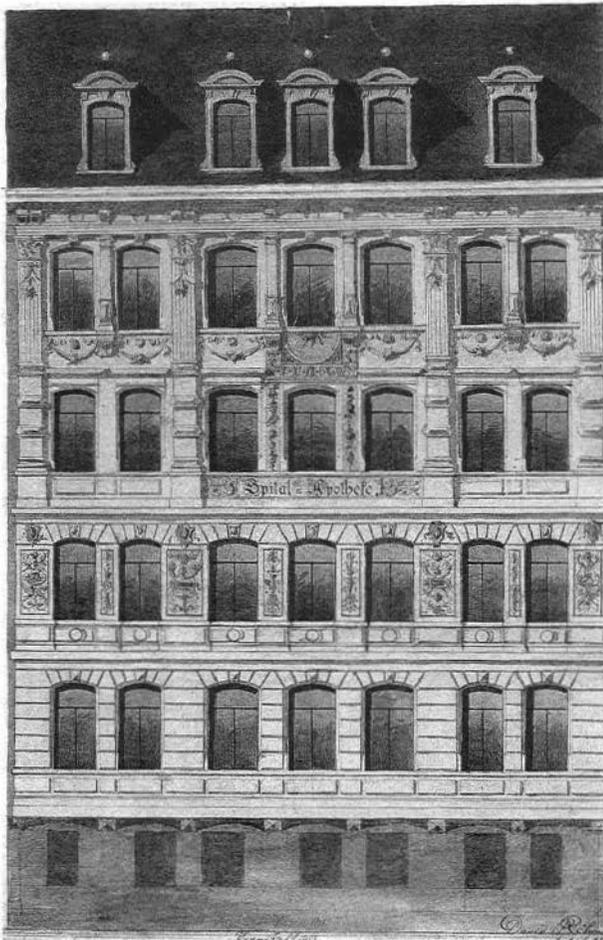
Beim Vergleich der beiden Bilder beeindruckt vor allem die Beständigkeit dieses vorindustriellen Stadtbilds über mindestens fünf Generationen hinweg: Außer dem Putz auf sämtlichen Fachwerken, der Verglasung der meisten offenen „Gänge“ und dem Verschwinden der Wandmalerei hat sich nichts geändert. Die Zahl der Dacherker, Stockwerke und Fenster stimmt noch genau, und selbst drei der fünf Waschplattformen ragen nach wie vor in den Fluß hinein.

Aber die Entwicklung sollte sich nun bald schwindelerregend beschleunigen. 1856 erwarb der 26-jährige Pharmazeut Carl Ludwig Ernst Eckart die Spitalapotheke und baute sie binnen kurzem zu einem neuzeitlichen Großstadtbetrieb aus. Weil dazu Platz nötig war, kaufte er die beiden Anwesen Spitalgasse 4 und 6 (auf Bild 3 das zweite und dritte Haus von links, jeweils mit einem großen Dacherker), ließ sie abbrechen und statt dessen einen Neubau errichten, in den das Geschäft – unter „Translozierung“ der „realen Apothekengerechsamte“ von Spitalgasse 10 nach hier<sup>24</sup> – 1879 einzog.

Die neue Heimstatt stand in Größe und Zweckmäßigkeit sicher auf der Höhe ihrer Zeit. Neben einem modernen Laden fanden sich Vorratsräume, ein Kräuterboden, die Chemikalienlager, ein abschließbares Giftzimmer sowie Laboratorien und Fertigungsräume mit Schrotwerken, Salbenmühlen, Tablettenpressen und vielen anderen Apparaten. Liest man die damaligen Werbeschriften mit dem Angebot



2/3 *Der schöne Blick lockte den Zeichner wie den Photographen (oben: mit dem Brauch des „Lichtaustragens“).*



*Das Ende der  
Bescheidenheit.*

*Links:  
Entwurf der  
Prachtfassade.*

*Rechts:  
Verbesserungs-  
versuch 1935.*

4

dutzender haus eigener Heilmittel wie Abführmarmelade, Blasentee, Hämorrhoidensalbe, Hühneraugentinktur, Keuchhustensaft, Magentropfen oder Karmelitergeist und dazu die einschlägigen Dankschreiben, dann muß man sich eine große Apotheke dieser Zeit als eine Art pharmazeutischer Werkstatt oder gar Fabrik vorstellen<sup>25</sup>.

Den unleugbaren Fortschritt eines solchen Betriebs gegenüber der alten Apotheke sahen die Zeitgenossen möglicherweise auch in der Architektur verwirklicht: An einem der schönsten und meistgemalten Punkte Nürnbergs war nach dem Entwurf des Architekten David Röhm ein Neubau entstanden, der ebensogut in modernen Vierteln wie

Steinbühl oder Gostenhof hätte stehen können und nicht die geringste Einfühlung in das Altstadtbild zeigte. Die damals üblichen reichen Neurenaissance-Verzierungen hatte man sich allerdings gespart und sie in leichter Abwandlung des Architekturvorschlags (Bild 4) dem Backsteinhaus nur aufgemalt<sup>26</sup>. Nach 1900 erhielt die Fassade stattdessen eine fast flächendeckende Werbebeschriftung<sup>27</sup> und später sogar eine Leuchtreklame<sup>28</sup>. In den dreißiger Jahren, als man den ganzen Bau längst als Verschandelung des Stadtbilds empfand, versuchte man durch eine neue figürliche Wandmalerei seinen Eindruck zu mildern: Kunstmaler Karl Gries<sup>29</sup> stellte oben einen Heilbrunnen zwischen einem behandelnden Arzt und Studenten dar, während unten die monumentalen Heiligen Gregor, Rochus, Sebastian und Elisabeth als Fundamente der Säulen den Bau zu tragen schienen (Bild 5)<sup>30</sup>.





6

Kaum weniger fremdartig, aber nicht ganz so auffällig wirkte das neue Haus in der engen Spitalgasse. Auf Bild 6 gehören die beiden linken Gebäude mit dem Torbogen dazwischen noch zum Heilig-Geist-Spital – und zwar zu dem Bereich, in dem zuletzt die Apotheke lag (links ist ihr ehemaliges Schaufenster gerade noch zu sehen). Das Tor führt in den vorderen oder Apotheker-Hof, der zur Zeit der Aufnahme bereits als Stützpunkt der Laternenanzünder des Gaswerks diente (Aufschrift auf der Lampe: „Gaswerks-Wache“) und seither Gashof heißt. Er ist heute in neugestalteter Form durch den einheitlichen langen Arkadenbau zur Straße hin abgeschlossen, hat aber als Erinnerung den Laternenanzünderbrunnen von Heinz Heiber bekommen<sup>31</sup>. Rechts von den beiden Spitalbauten zeigt die Fotografie das schmale zwei-

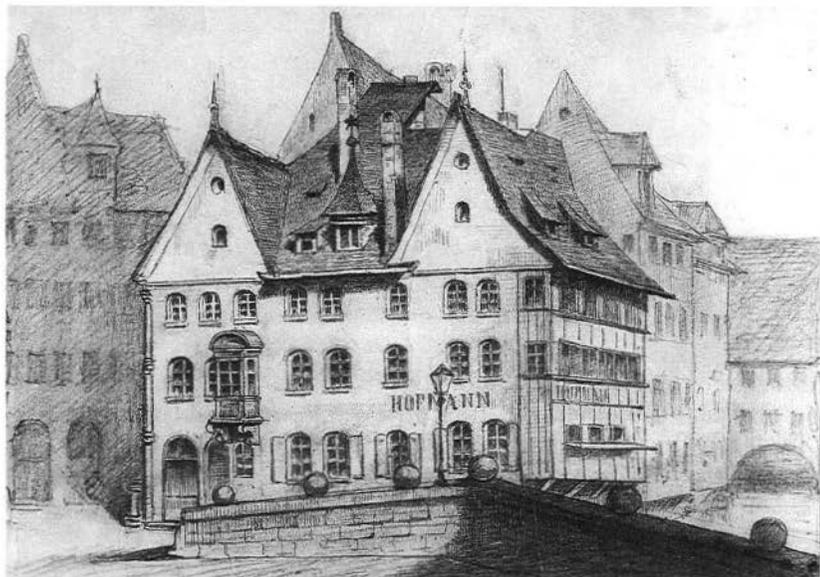
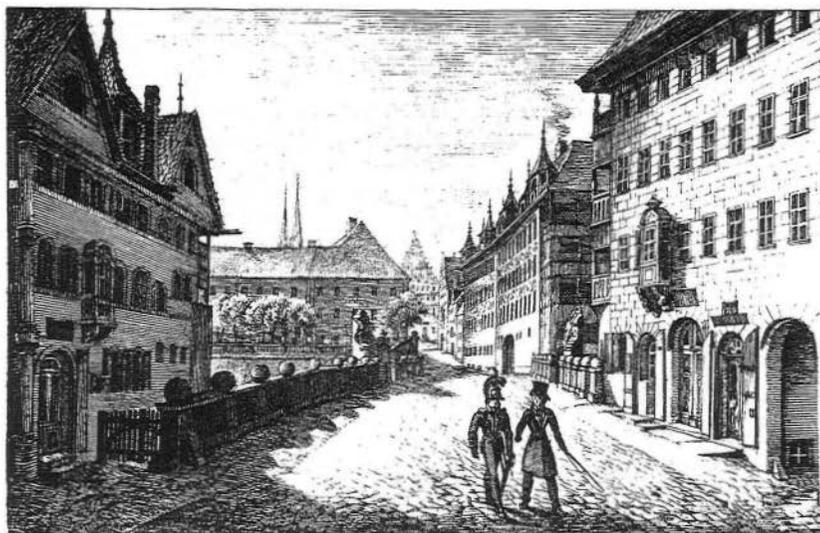
*Spital-  
gasse  
von  
Osten  
(links)  
und  
von  
Westen  
(rechts)  
1913.*



7

fenstrige Wohnhaus, auf dem von 1831 bis 1879 die Apotheken-Gerechsamte ruhte. Wie die Aufschrift verrät, war der Laden derzeit an „Timme & Co. Damenhüte“ vermietet. Nach der ebenso schmächtigen Fassade der „Altdeutschen Weinstube“ springt dann der Apotheken-neubau in die Höhe. Er trug, wie Bild 7 aus der Gegenrichtung erkennen läßt, auch auf der Straßenseite Malereien, öffnete sich aber in der ganzen Breite seines Erdgeschosses mit einer hochmodernen Eisenträger-Ladenkonstruktion dem Publikum.

Die jeweils andere, nördliche Seite der Spitalgasse ist heute platzartig aufgeweitet und bietet keinerlei Erinnerungsansätze mehr. Etwa gegenüber dem alten Eingang zum Gashof läge heute die Mündung der Bischof-Meiser-Straße mit dem „Stockzahnbrunnen“.



8/9 *Der doppelgiebelige Kopfbau zwischen Spitalgasse und Pegnitz (auf dem oberen Bild: verschattet am linken Rand. Jenseits der Brücke ist links das Gesellschaftshaus Museum, rechts das Viatishaus zu erkennen).*

*Ein erbarmungs-  
loser  
Quantensprung  
der Architektur:  
Die beiden  
Neubauten von  
1876/79 in der  
Alt-Nürnberger  
Spitalgasse.*

*Rechts das Eck-  
haus, daran  
anschließend die  
Apotheke.*



10

Im Hintergrund von Modernisierungen verbirgt sich nicht selten eine nachbarliche Ansteckung. Vielleicht auch hier: Schon drei Jahre vor dem Apotheker hatte dessen westlicher Anrainer durch denselben Architekten einen ebenso großen Neubau errichten und dafür sein bisheriges Haus niederreißen lassen<sup>32</sup>. Bei dem Abriß-Opfer handelt es sich um den Kopfbau zwischen Pegnitz und Spitalgasse, der als ungewöhnliches Doppelgiebelhaus dem Brückenkopf an dieser Stelle eine markante Form gab (Bilder 8–9)<sup>33</sup>. Das ihm jetzt nachfolgende klobige Wohn- und Geschäftshaus mit Backsteinfassade und schiefergedecktem Mansardendach vermochte dagegen nur die Banalität einer Vorstadt-Mietskaserne in das historische Herz Nürnbergs zu pflanzen (Bild 10)<sup>34</sup>. Auch wenn man zugesteht, daß mittelalterliche Bürgerhäuser dem Geschäftsleben der wachstumstrunkenen Großstadt nicht mehr genügen konnten: Mußte es dann immer gleich eine kompromißlose Zeitform ohne jedes Verständnis für das gewachsene Stadtbild sein?

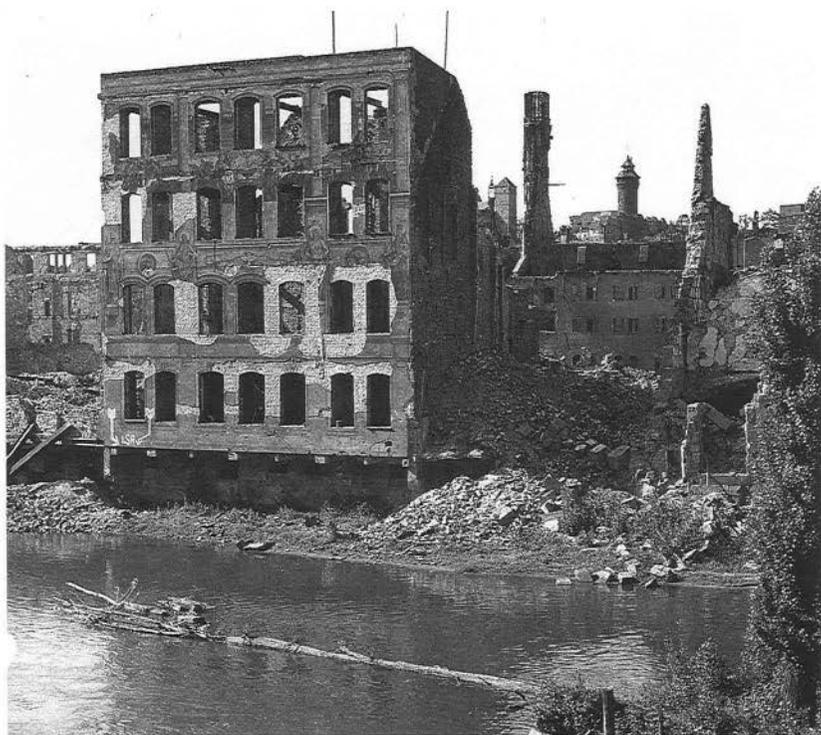
Carl Ludwig Ernst Eckart, der Umgestalter der Spitalapotheke, hat als Mann des Fortschritts solche Altstadt-Gesichtsverluste wahrscheinlich auch nicht sehr tragisch genommen. Er war 1830 als Sohn eines Poststallmeisters in Emskirchen zur Welt gekommen und hatte nach dem Abitur am Erlanger Gymnasium in Würzburg Pharmazie studiert, bevor er 1856 die Spitalapotheke – zunächst zusammen mit einem Teilhaber – kaufen konnte<sup>35</sup>. „Durch rastlose Tätigkeit brachte er in unverdrossener Arbeit das Geschäft zu hoher Blüte“ und zu einer Ausdehnung, „welche kaum im ganzen Königreich sich in gleicher Größe finden wird“, urteilten später zwei amtliche Stellen<sup>36</sup>. In der Bevölkerung galt Eckart dank seiner Kenntnisse, seiner Heilmittel und seiner Ratschläge bald als stadtbekannte Persönlichkeit.

Damit eng verknüpft ist auch sein politisches Wirken: 1866 wurde er in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten gewählt<sup>37</sup>, und von 1870 bis 1902 saß er als einer der zwölf bürgerlichen Magistratsräte in der eigentlichen Stadtregierung<sup>38</sup>. Als Pflugschaften waren ihm die höheren Mädchenschulen, die Altersheime und die Wasserversorgung anvertraut, von denen ihm das letzte Gebiet fachlich sehr nahe lag. Als er 1895 vom Magistrat geehrt wurde, rühmte der 1. Bürgermeister „die großen Verdienste des Jubilars im öffentlichen Dienste, insbesondere aber um das Zustandekommen der städtischen Wasserleitung und deren Erweiterung ...“<sup>39</sup>. Überrascht findet man aber seine Spuren auch bei ganz anderen Gelegenheiten: 1871 beantragte er erfolgreich einen Generalplan über die „in Zukunft nothwendig werdende Niederlegung der Stadtmauern [und] Auffüllung des Stadtgrabens unter Berücksichtigung der bestmöglichen Ausnützung der Zwingertheile zu Bauplätzen, öffentlichen Anlagen und Eröffnung neuer Verkehrsstraßen“<sup>40</sup>, und 1870 gehörte er zu drei Persönlichkeiten, die im Sinne einer neuzeitlich-liberalen Anschauung die Abberufung des streng bekenntnisgebundenen Oberkonsistorialpräsidenten v. Harleß wegen dessen Befürwortung der geistlichen Schulaufsicht und der Todesstrafe forderten. Eckart trat dabei auf einer Versammlung der Fortschrittspartei als Redner auf und stand politisch also offensichtlich dem Freisinn nahe. In seiner Ansprache beklagte er, daß „durch die übermäßig orthodoxe Richtung des größten Theils des Klerus Zwiespalt in die Gemeinden komme“ – ein Vorwurf, den konservative Lutheraner allerdings umgekehrt ihm selbst machten<sup>41</sup>.

Obwohl der Siebzigjährige 1900 das Geschäft seinem Sohn überlassen und zwei Jahre später seine öffentlichen Ämter niedergelegt hatte, arbeitete er in der Apotheke täglich weiter. „Sein letzter Wunsch ging in Erfüllung, denn hinter seinem Rezeptiertisch wurde er mitten in der Tätigkeit im Alter von fast 81 Jahren von einem sanften Tod ereilt“<sup>42</sup>.

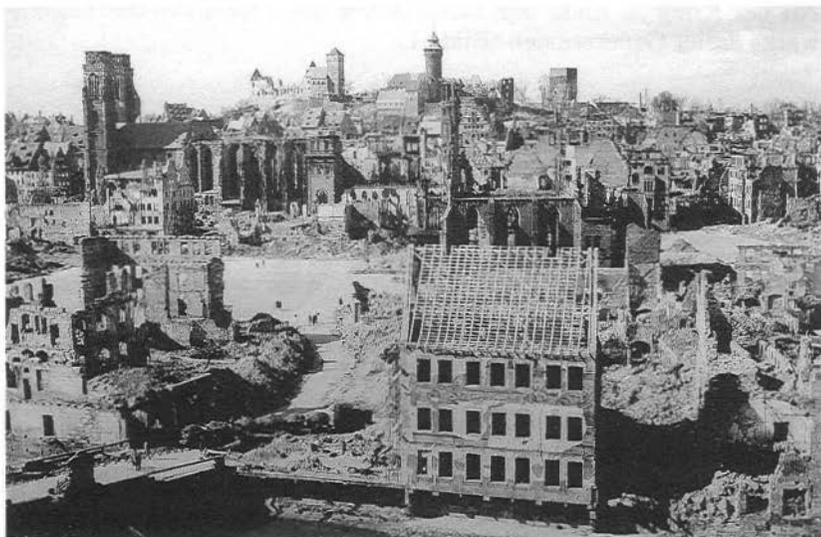
Aber die Erinnerung an den „alten Herrn Rat“ verblaßte nicht so schnell: Noch 1930 versäumte es die amtliche Nürnberger Stadtchronik nicht, einen Nachruf „zum 100. Geburtstag des populären Magistratsrats Karl Ludwig Ernst Eckart“ zu bringen<sup>43</sup>.

Der Sohn Dr. Carl Eckart (1864–1944), nach dem Studium 1889 in Straßburg approbiert und 1891 in Breslau promoviert<sup>44</sup>, verbesserte die maschinelle Herstellung der Heilmittel und gliederte dem Betrieb unter anderem ein bakteriologisches Laboratorium an. Sein Sohn Dr. Ernst Eckart (1901–1989) trat in die Fußstapfen der Vorgänger. Wie sein Vater<sup>45</sup> hatte er im In- und Ausland Berufserfahrung gesammelt, zuletzt 1941/42 unfreiwillig auch noch als Feldapotheker in Rußland. Als der Krieg zu Ende war, stand er vor den Trümmern des Lebenswerks dreier Generationen (Bild 11).



11 *Geborstene Mauern, durcheinandergeworfene Sandsteinquader, umgerissene Pappel im Fluß, skelettierter Frauenkirchen-Turmgebäude: Inmitten von Schutt die Apotheke als einzige Ruine.*

Bereits im August 1945 reichte er jedoch Pläne für einen behelfsmäßigen Wiederaufbau ein. Das Gesuch wurde von der Stadt „zurückgestellt, da eine Behandlung wg. der noch schwebenden Altstadt-Planung nicht veranlaßt war“<sup>46</sup>. Daß es durch unablässiges hartnäckiges Bemühen dann doch gelang, die Wiederherstellungsgenehmigung wenigstens für das Hinterhaus zu erhalten, hatte zwei Gründe: Die Lage am Flußufer, wo keine Bausperre wegen geplanter Straßenverbreiterungen bestand<sup>47</sup>, und die weitgehende Erhaltung des Mauerwerks – in einer Zeit krassen Materialmangels ein gewichtiges Argument. Tatsächlich wurden dann beim Neubau 1947/48 (Bild 12) die



12

Ruinenmauern und im Erdgeschoß sogar die Zwischendecken voll mitverwendet. Zusammen mit Keller und Fundament stecken in dem heutigen Haus also umfangreiche ältere Teile; die ungleichmäßige Fensterverteilung läßt sogar die ganze Vorkriegsfassade noch leicht durchschimmern.

Um den historischen Maßen der Pegnitzfront wieder näherzukommen, hatte die Stadt allerdings den Verzicht auf das oberste Stockwerk verlangt: Angesichts der unbeschreiblichen Wohnungsnot ein bewundernswert mutiges Bekenntnis zum altstadtgerechten Wiederaufbau! Das steile Ziegeldach und die geraden Fensterstürze (statt der gründerzeitlichen Stichbögen) waren weitere amtliche Vorgaben. Daß auch der Bauherr diese Haltung mittrug, zeigt die von ihm veranlaßte

*Signal zum Aufbruch!*

*Links: Erster Dachstuhl  
in einer Mondlandschaft  
(1947).*

*Rechts: Ein Hauch von  
Altstadt-Wiederaufbau  
(1948).*

*Das Schild über der  
Tür verweist auf die  
Sterntor-Apotheke.*



13

zurückhaltende Wiederaufnahme der Fassadenmalerei – bis heute das einzige Beispiel an der Nürnberger Pegnitzfront.

Beim Bezug 1948 gehörte das Haus zu den ersten Wiederaufbauten in der Sebalder Trümmerwüste (Bild 13). Trotz seiner unübersehbaren Armutmerkmale<sup>48</sup> stellt es ein bewegendes Zeugnis für die frühesten Vorstellungen von der wiedererstehenden Altstadt dar<sup>49</sup>. In diesem Sinne hat es in Größe und Gestaltung auch für die Nachfolgebauten einen festen Markstein gesetzt.

Im Innern des Hauses befanden sich damals neben Wohnräumen nur im Erdgeschoß einige Labors. Der Ladenbetrieb lief dagegen über eine Apotheke in der Vorderen Sterngasse ab<sup>50</sup>, an der sich Dr. Ernst Eckart beteiligt hatte. Die Wiederherstellung des Hauses am Pegnitzufer entsprang also nicht geschäftlichen Zwecken, sondern war eher als Signal eines sich regenden Lebenswillens in einer völlig erloschenen Ruinenlandschaft und – darüber hinaus – als Versprechen einer späteren Rückkehr zu verstehen.

Die Zeit für diese Rückkehr wurde reif, als nach dem Wiederaufbau des Heilig-Geist-Spitals (1953) und nach der Fertigstellung der neuen

Museumsbrücke (1954) die Umgebung allmählich wieder Gestalt annahm und alle Baulinien festlagen. 1956/58 entstand dann der Neubau, der aber nicht nur das Vorderhaus Spitalgasse 4–6, sondern auch das (inzwischen ebenfalls der Familie Eckart gehörende<sup>51</sup>) Eckhaus Spitalgasse 2 umfaßte und insgesamt 13 Wohnungen und vier Läden enthielt. Die Apotheke kam jedoch nicht mehr an ihre alte Stelle, sondern wurde wegen der besseren Geschäftslage jetzt an der Westseite des Hauses Spitalgasse 2 eingerichtet. Damit hatte sie den letzten Schritt einer beharrlichen Westwanderung zurückgelegt und war im Lauf mehrerer Jahrhunderte vom abgelegenen Spital über zwei Häuser in der engen Spitalgasse bis unmittelbar an den Verkehrsstrom der Museumsbrücke gelangt.

Der Entwurf des Neubaus stammte von den Architekten Fritz und Walter Mayer<sup>52</sup>, von denen der erstere auch schon die Wiederherstellung des Pegnitzbaus 1948 geleitet hatte. Der Zeitunterschied zu diesem zehn Jahre älteren Haus ist aber nicht zu übersehen: Allein schon die (von der Stadt erzwungenen!)<sup>53</sup> Einscheibenfenster und die Kleinbalkone<sup>54</sup> heben sich als Neuerungen deutlich ab. Außerdem durfte der Neubau nun wieder drei Obergeschosse haben; da aber – anders als beim Ruinenaufbau 1948 – keine alten Stockwerksmaße zu übernehmen waren, blieb der Höhengsprung erträglich. Die dadurch entstehende doppelte Abstufelung der Dachfirste von der Brücke hinunter zum Spital ist städtebaulich sogar eine weitaus ansprechendere Lösung, als sie vor dem Bombenkrieg bestand.

Am bemerkenswertesten erscheint jedoch die Gestaltung der neuen Westseite zur Straße hin. Obwohl das zeitgerechte Ideal der „schlichten“ und „zurückhaltenden“ Form hier ein durchlaufendes, beiderseits abgewalmtes Dach gefordert hätte<sup>55</sup>, wählte der Architekt das altertümlichere Nebeneinander zweier Giebel. Ein solcher Entschluß ist ohne Kenntnis des ursprünglichen Aussehens dieser Ecke kaum denkbar, und tatsächlich bestätigen Presseberichte<sup>56</sup> diese Vermutung: Fritz Mayer hat sich hier – wie schon beim Haus Hauptmarkt 12 neben der Frauenkirche<sup>57</sup> – durch einen längst vergessenen, im 19. Jahrhundert untergegangenen Bauzustand anregen lassen, weil er dessen überlegene raumbildende Wirkung erkannte<sup>58</sup>. Daß er diese Anregung in beiden Fällen ziemlich frei verarbeitete – bei der Apotheke durch das unmittelbare Aneinanderrücken der zwei Giebel und den Versprung dazwischen<sup>59</sup> – mindert die stadtbildprägende Kraft der alten Gruppierung nicht entscheidend. Wohl nicht zuletzt deshalb hat man gerade an solchen Stellen den Eindruck, daß es gelungen ist, die furchtbare Zerstörung wenigstens zu einer Verbesserung des wenig befriedigenden Vorkriegs-Stadtbilds zu nutzen (Bilder 14 und 15).



14



15

*1941 und 1957: Kein Ersatz für die verlorene Altstadt ringsum, aber ein Gewinn gegenüber den Sünden des 19. Jahrhunderts.*



16/17 *Stil, Mode oder Bestform? Die Offizin 1890 und 1958.*

*Apotheker  
und  
Bauherr:  
Ernst  
Eckart  
und sein  
Enkel  
Dr. Ernst  
Eckart.*



18

19 →



Die Befindlichkeit und das Bewußtsein der jeweils lebenden Generation läßt sich in Innenräumen meist noch deutlicher ablesen als an Fassaden. Solche beweglichen Ausstattungen passen sich allen laufenden Geschmacksänderungen viel leichter an und wandeln sich also schneller als die demgegenüber schwerfälligere Architektur. Zu welchen Ausschlägen das führen kann, zeigt ein Vergleich der beiden Ladenbilder: Das obere von 1890 gibt eine versunkene Welt wieder, in deren Schnörkeln sich heute selbst die Ältesten nicht mehr heimisch fühlen würden, während das untere Bild von 1958 in seiner kühlen Sachlichkeit dem neuzeitlichen Lebensgefühl zu entsprechen scheint. Aber Vorsicht: Auch bei diesem Bild handelt es sich bereits um eine historische Aufnahme! Die klaren Linien sind heute längst verwischt, die großzügige Ladentheke ist vielfach unterteilt, die Regale reichen bis zur Decke und die Tütenlampen haben geschnitzten Holzleuchtern Platz gemacht. Aber den Zeitgenossen erscheint wohl immer der augenblickliche Zustand als das Ziel der Entwicklung, das nach langen geschmacklichen Irrwegen endlich erreicht ist.

Angesichts der menschenleeren Ladenansichten mag es erwünscht sein, auch den beiden Apothekern, die sich in so grundverschiedenen Räumen wohlfühlten, ins Auge zu sehen: Auf den Bildern 18 und 19 steht Ernst Eckart, der Firmenpionier und Bauherr von 1878, neben seinem Enkel Dr. Ernst Eckart, zu dessen Lebensleistung der Wiederaufbau von 1948 und 1958 gehört.

Daß aber neben allem Wandel auch Festpunkte der Geschichte und der Überlieferung sichtbar bleiben, dafür hat Dr. Ernst Eckart ebenfalls ge-

sorgt. 1968 stiftete er aus eigenem Antrieb an die Ecke seines Hauses im Blickfeld des Heilig-Geist-Spitals eine überlebensgroße Figur des Kaufmanns und Reichsschultheißen Konrad Groß (Bild 20), dem die Stadt das Spital verdankt und der deshalb die zusammengerollte Gründungsurkunde von 1339 in der Hand hält. Der Künstler, Maximilian Rueß aus Oberstdorf im Allgäu<sup>60</sup>, stellte die kupfergetriebene Figur jedoch nicht wie üblich auf die Füße, sondern ließ sie vornübergebeugt und in einer anatomisch nicht nachvollziehbaren Haltung vor der Hausecke sitzen. Da jede Begrenzung durch Konsole oder Baldachin fehlt, wird man den Eindruck des drohenden Abgleitens an der langen Kante nicht los. Im Nahblick kommt die Stilisierung, die bis zu den steifen waagrechten Gewandfalten reicht, dem unbekanntem Bild des als Person schwer greifbaren Wohltäters entgegen. Vielleicht tut man gut daran, sowohl diese Wirklichkeitsferne als auch das ungesicherte Schweben der Figur als Ausdruck einer nach 650 Jahren nur noch vage erkennbaren, aber in seiner Schöpfung dennoch gegenwärtigen Gründergestalt zu sehen.

Publikumsnäher ist die zugehörige Keramiktafel (Bild 22), die von Gerhard Schneider<sup>61</sup> gestaltet und von Wilhelm Kuch in Burgthann gebrannt wurde. Eingerahmt vom Wappen der Familie Groß und von der Taube des Heiligen Geists erinnert der Text an die Stiftung des Spitals und der Spitalapotheke. Dabei ist die Aussage zum letzten Punkt erklärungsbedürftig: Georg Keyper, dessen Testament zumindest den Anstoß für die Apotheke gab, wird nämlich weder mit seinem Namen noch mit seinem Wappen genannt<sup>62</sup>. Es ist eigenartig, daß dieser große Stifter in Nürnberg weitgehend vergessen ist, obwohl sogar sein Wohnhaus als eines der wertvollsten Bürgerbauten in der Altstadt den Krieg überstanden hat<sup>63</sup>.

Knapp zehn Jahre später erhielt die Spitalapotheke nahe dem Ladeneingang ein weiteres Wahrzeichen: Einen aufgearbeiteten schmiedeeisernen Ausleger, der durch eine neugeschaffene Taube (Bild 21) auf das Geschäft hinweist<sup>64</sup>. Wenn gelegentlich von Kritikern „Monotonie und Ausdruckslosigkeit der Neubauten“ in der heutigen Altstadt beklagt werden, dann ist die Spitalapotheke ein Gegenbeispiel: An diesem Nachkriegsbau kann der Tourist fotografieren, der Interessierte Jahreszahlen lesen und der Stadtführer erklären. Nürnberg wäre vielfältiger und farbiger, wenn es mehr solcher Hausbesitzer gegeben hätte!

Nach alledem ist es kein Wunder, aber doch ein auffallender Gegensatz zum stadtmauerbrechenden Großvater, daß Dr. Ernst Eckart als einer der ersten dem kleinen Häuflein der „Vereinigung der Freunde der Altstadt“ beitrug, das sich ab 1950 unter Dr. Kunstmann dem Zeit-



20



21



22

*Auch ein Neubau kann Geschichte erzählen.*



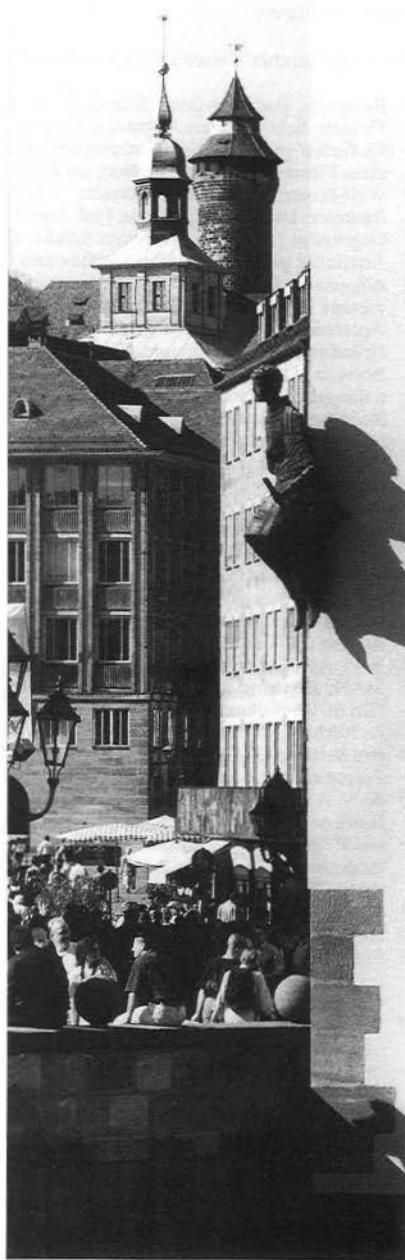
geist hellsichtig entgegenstimmte. Mehr als zwei Jahrzehnte später stand der Name Eckart auf der 135-Personen-Liste, mit der 1973/74 der Neuaufbau der heutigen „Altstadtfreunde e.V.“ begann. Während dieser ganzen Zeit hatte sich Dr. Eckart um die Sterntor-Apotheke gekümmert, während das Stammgeschäft von 1958 bis 1993 seine Tochter Dr. Erika Abländer-Eckart leitete. Nach einer zwischenzeitlichen Verpachtung soll deren Tochter 1998 in fünfter Apotheker-Generation den Betrieb übernehmen, und selbst in der noch jugendlichen

sechsten Generation ist bereits von einem entsprechenden Berufswunsch die Rede.

Die Spitalapotheke heute: Das sind sowohl verschnörkelte Eisensäulen im Altbau-Labor, aber auch endlose Reihen von Regalschubladen für 12 000 Fertigprodukte der Pharmaindustrie. Der Apotheker, noch im vorigen Jahrhundert der alleinige Hersteller aller vom Arzt verordneten Heilmittel, ist heute eher zum verantwortungsbewußten Berater und Verkäufer geworden. Nur noch für Hautärzte und Homöopathen wird zuweilen nach Rezept gearbeitet, ein paar letzte eigene Hausmittel wie Schneckensaft führen ein Schattendasein, und ab und zu kauft jemand Myrrhentinktur oder Franzbranntwein aus den großen Glasflaschen, die den Laden zieren.

Die Spitalapotheke morgen? Ihr Weg vom mittelalterlichen Gewölbe voller Mörser, Phiolen und Retorten zum schmucken Dienstleistungsbetrieb hat durch 500 Jahre Nürnberger Geschichte geführt. Vielleicht kann ihr das Bewußtsein dieser Standfestigkeit dabei helfen, auch in Zukunft mehr als ein bloßer Pharmashop sein zu wollen.

*Pegnitzidyll oder Fußgängerzonentrubel: 500 Jahre hat sich die Spitalapotheke in Nürnbergs Mitte behauptet.* 24



## Anmerkungen

StA = Staatsarchiv Nürnberg; AvN = Stadtarchiv Nürnberg.

- 1 Beispiele: Buchhandlung Schrag, Volkskunsthau Herzog, Eisen-Burkert, Spielwaren-Virnich. Schon früher: Ammon + Caspart, Engelbrecht, Leykauf, Merklein, Prasser.
- 2 Es finden sich lediglich Kurzangaben in Sammelwerken, zum Beispiel: Das Buch der alten Firmen der Stadt Nürnberg im Jahre 1930. Herausgegeben von Walter Gerlach.
- 3 Woll-Bauer: 1865 dort gegründet. – Korn: 1834 Kauf einer älteren Buchhandlung. – Bäumler: Die Vorgängerfirma Fink bereits 1689 an derselben Stelle.
- 4 Gegründet 1820 in der Lorenzer Straße, aber erst seit 1900 in der Königstraße 33/37.
- 5 Ähnliches gilt auch für Wirtschaften und Gasthöfe.
- 6 *Allgemein, Auswahl.* Johann Ferdinand Roth: Versuch einer Geschichte des Apothekenwesens in der freien Reichsstadt Nürnberg. 1792; Nachdruck 1933. – Festschrift vom Apothekerverein Nürnberg und Umgebung zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung des „Collegium Pharmaceuticum Norimbergense“. Bearbeitet von Ludwig Brunner. Stuttgart 1932. – Konrad Böhner: Nürnbergs Apotheker im Mittelalter. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 38 (1941), Seite 15-91. – Rudolf Schmitz und Karlheinz Bartels: Nürnbergs Apotheker und Apotheken bis 1632. Pharmazeutische Zeitung, Jahrgang 108 (1937), Seite 1202–19. – *Spitalapotheke.* August Jegel: Die Gründung der Nürnberger Spitalapotheke und die Stellung ihrer Inhaber gegenüber ihren Berufsgenossen. Süddeutsche Apotheker-Zeitung, Jahrgang 77 (1937), Seite 51–56. In der Stadtbibliothek unter Nor 1351–2, Nr. 71. – Was eine alte Apotheke zu erzählen weiß. Fränkische Heimat, Jahrgang 13 (1934), Seite 299–301. – Weiter siehe unter den Anmerkungen 25, 27 und 30 sowie 9.
- 7 Über ihn am besten Karl Kohn: Das Haus [Obere Krämergasse 12] und seine Besitzer. Georg Keyper zum 500. Todestag am 31. August 1984. In: Aus dem Wirtshaus zum wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg [Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums], Nürnberg 1984. Seite 144–150; hier 147, auch 152–157.
- 8 AvN, A1 (Urkundenreihe), 1486 März 14.
- 9 StAN, Rep. 61a (Briefbücher des inneren Rats), Nr. 120, Blatt 126'. Abgedruckt bei Ulrich Knefelkamp: Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14. – 17. Jahrhundert [= Nürnberger Forschungen, Band 26]. Nürnberg 1989. Seite 173/174 sowie 177. – Auf den Seiten 171–180 finden sich zahlreiche weitere Einzelheiten über den Betrieb und das Personal der Spitalapotheke vor 1635.
- 10 AvN, A1 (Urkundenreihe), 1635 April 17. Der Verkauf um 3228 fl. betraf nur die vorhandenen *Materialia* und *Medicamenta*, während die *Mobilia* „uff etlich Jahr ... lehensweiß“ überlassen wurden. Von einer Miete für die Räumlichkeiten ist nicht die Rede. Andererseits wird vom Apotheker erlaubt, „ein Newes Corpus außer dem Spital in der Statt uffzurichten“. Von diesem Recht ist offenbar kein Gebrauch gemacht worden.
- 11 StAN, Rep. 225/22 (Rentamt Nürnberg), Nr. 1947: Verzeichnis aller Aerialer Gebäude auf der Sebalder-Seiten 1808. Hausnummer 841, laufende Nummern 116, 115 und 118.
- 12 StAN, Katasterslekt, Steuergemeinde Nürnberg-Sebald, Nr. 4, Band 4, Haus S 840 („Urkataster“ von 1830). Die Apothekengerechtigkeit ist in blauer Tinte (= Nachtrag) eingeschrieben. In der „Fassion“ von 1808 (nächste Anmerkung) fehlt sie noch.
- 13 StAN, Katasterslekt, Steuergemeinde Nürnberg-Sebald, Nr. 1, Band 4, Haus S 840 („Besitzfassion“ von 1808). Vorbesitzerin war die Jungfer Anna Margarethe Alterin, die in der Quartierliste 1800 als „Kürschners Tochter“ erscheint. Von ihr kaufte das Haus 1807 die Apothekerwitwe Magdalena Anna Felicitas Lindnerin, die dann in zweiter Ehe den nachfolgenden Spitalapotheker Johann Heinrich Ferdinand Diehl heiratete. Auch dessen Nachfolger Jakob Bernhard Trautwein hing mit der Familie Lindner/Diehl/Trautwein zusammen (siehe Urkataster, wie Anmerkung 12). 1856/58 ging beim Kauf der Spitalapotheke das Haus Spitalgasse 10 einschließlich der Apothekengerechtigkeit an Carl Ludwig Ernst Eckart über. Während dieses Recht 1878 nach Spitalgasse 4/6 „transferiert“ wurde, blieb das Haus weiter im Besitz der Familie Eckart und wurde erst 1952 an die Spitalstiftung zur Erweiterung des Heilig-Geist-Spitals verkauft.

- <sup>14</sup> Nachweisbar nur für Johann Bernhard Trautwein (Adreßbuch 1837, Seite 346).
- <sup>15</sup> Adreßbücher 1863 (Seite 32) und 1876 (3. Teil, Seite 8).
- <sup>16</sup> AvN, C7/1 (Generalregistratur), Nr. 13033; Protokoll vom 3. Juni 1878. – Auch C20/V (Bauakten), Nr. 9707 belegt 1856 den Apothekebetrieb im Spital: Ein geplanter Dampfkessel darf nicht im Laboratorium „unmittelbar unter dem Bureau des Hlg. Geistspitals“, sondern nur im „daneben befindlichen Gewölbe“ errichtet werden.
- <sup>17</sup> AvN, C50/I (Heilig-Geist-Spital), Nr. 54. Die Zahl der Räume ist nach dieser Auflistung außerordentlich groß (etwa 35!). Genannt werden „chemisches Laboratorium“, „Gläserkammer“, „Stoßgewölbe“ (für Mörserarbeit), „Waschhaus“. Man vergleiche das Visitationsprotokoll in Anmerkung 36. – Mehrere der Erdgeschoßzimmer wurden anschließend als „Wach- und Schlafräume für die Gaslaternen Anzünder“ eingerichtet.
- <sup>18</sup> Ebenda. Die früher übliche Bezeichnung war „vorderer Hof“. „Apothekerhof“ finde ich hier erst in Akten vom 20. Juni 1879, 17. April 1907, 12. April 1921 und 16. Januar 1923. Im Beleg vom 31. Dezember 1906 wechselt „Apothekerhof“ mit „Gasanzünderhof“.
- <sup>19</sup> Ebenda. Plan vom Juli 1879. Angeschnitten auch auf Bild 6 erkennbar. Mit beiden übereinstimmend eine Zeichnung in der Broschüre von 1936 (wie Anmerkung 30), Seite 16.
- <sup>20</sup> Nach AvN, A4/III (Baurisse), 1860/61, Nr. 316 ließ Eckart im Haus S 840 einen kleinen Laden einbauen. Die auffallenden Adressenangaben (Anmerkung 15) folgen danach.
- <sup>22</sup> Ein städtebaulich nahezu identisches Blatt (ohne Nachteffekt und mit anderer Staffage) in der graphischen Sammlung der städtischen Museen, Handzeichnungen Boener.
- <sup>23</sup> Auf jeden Fall vor 1876 (Neubau Spitalgasse 2). Da das vorher abzubrechende Vorgängerhaus hier noch voll bewohnt ist (ausgestellte Markisen!), wohl deutlich früher zu datieren. Die Angabe „um 1890“ in der jüngsten Edition der Schmidtschen Aufnahmen (Nürnberg 1865–1909, Photographien von Ferdinand Schmid, herausgegeben vom Centrum Industriekultur Nürnberg; München 1987, Bild 71) ist Unsinn – leider nicht der einzige im Textteil dieses schönen und aufwendigen Buches.
- <sup>24</sup> Verfügung der kgl. Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern, vom 13. Juni 1878. Kopie im Besitz von Frau Dr. Abländer-Eckart.
- <sup>25</sup> Aus zwei in der Stadtbibliothek vorliegenden Werbebroschüren: Spital-Apotheke zum heiligen Geist (um 1910); Ernst Eckart'sche Spital-Apotheke zum Heiligen Geist (1930).
- <sup>26</sup> AvN Bildarchiv, KS 40/XVIII (1879 bis 1886, denn Schulhaus Findelgasse fehlt noch!).
- <sup>27</sup> Ebenda D 136/IX (1910) und C 145/I (1917). Die fünfzeilige Beschriftung preist unter anderem Yoghurt, Kefirmilch und das Untersuchungslabor an. Der Apothekenname scheint bereits auf einem Leuchtkasten zu stehen. Abdruck des zweiten Bilds bei Michael Diefenbacher: Apotheke zum Heiligen Geist in Nürnberg 1486/98–1986 (Faltblatt).
- <sup>28</sup> AvN Bildarchiv, F 6/VII (1931) und P 63/5. – Repro eines Privatfotos mit der beleuchteten Neonschrift neben dem angestrahlten Spital: Altstadtfreunde-Archiv.
- <sup>29</sup> Geboren 1897 in St. Ingbert. Schüler von Julius Diez. Studienaufenthalte in Italien. Seit 1928 freischaffender Maler in Nürnberg. Sein bekanntestes hiesiges Werk war das 20 Meter lange Fresko „Das Paradies“ unter den Arkaden des Affenhauses im neuen Tiergarten (zerstört). Freundliche Auskunft Matthias Mende.
- <sup>30</sup> 450 Jahre Spital-Apotheke zum heiligen Geist in Nürnberg (Firmenbroschüre 1936).
- <sup>31</sup> Zu diesem Hof auch Erich Mulzer: Die Laternen der Öl- und Gasbeleuchtung in der Nürnberger Altstadt. Nürnberger Altstadtberichte 2 (1977), Seite 56 und Anmerkung 30.
- <sup>32</sup> AvN, C20/V (Bauakten), Nr. 22611.
- <sup>33</sup> Fernwirkung: Delsenbach, Die Parfüßer-Kirche zu Nürnberg (1716).
- <sup>34</sup> Die Pegnitzseite mit dünnem vorstehenden Fachwerk (Bild wie Anmerkung 26) war ein groteskes Mißverständnis örtlicher Bauweise. Später alle Seiten verputzt (Bild 14).
- <sup>35</sup> Lebensdaten Ernst Eckarts nach: Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für 1911, Seite 22 (Nachruf); AvN, GSI (Personenkartei zur Stadtchronik), Nr. 49; Firmenbroschüre 1930 (wie Anmerkung 25); AvN, C7/I (Generalregistratur), Nr. 13033.
- <sup>36</sup> Verwaltungsbericht 1911 (wie oben); Visitation 6. Juli 1865 (AvN, C7/I, Nr. 7817).
- <sup>37</sup> Wahlberechtigt waren nur 6268 „wirkliche Gemeindeglieder“ (bei etwa 70000 Einwohner). Es bestand Wahlpflicht. AvN, C11/I, Nr. 341.
- <sup>38</sup> Die Magistratsräte wurden vom Kollegium der Gemeindebevollmächtigten gewählt. Mehrmals bestätigt, erreichte Eckart die ungewöhnlich lange Amtszeit von 32 Jahren.

- 39 AvN, F2 (Stadtchronik), Nr. 15a, 3. Januar 1895. – Im Verwaltungsbericht 1911 (wie Anmerkung 35) heißt es: „Namentlich auf dem Gebiet der Wasserversorgung hat er eine seltene Energie und Selbstlosigkeit entfaltet“. Er regte auch die Errichtung eines Kunstbrunnens zur Feier der neuen Wasserleitung an, aus dem schließlich der „Eisenbahnbrunnen“ am Plärrer hervorging („Projekt von Herrn Eckart ausgegangen“: Korrespondent von und für Deutschland, Jahrgang 1885, Nr. 94 vom 20. Februar). Dazu auch Kurt Müller in den Altstadtberichten 16 (1991), Seite 47 und Anmerkungen 2–4.
- 40 AvN, C7/VIII, Nr. 3486 (Plenarbeschluß des Magistrats vom 21. Dezember 1871).
- 41 Herr von Harleß und die Protestanten-Versammlung in Nürnberg. Ein offenes Wort, zur Belehrung für Unkundige, zur Verständigung für Unbefangene. Nürnberg 1870 (Stadtbibliothek Mel Nor. 233). Das Zitat Seite 15. – Dazu auch AvN F2 (Stadtchronik), Nr. 9, Seite 561f. zum 6. Februar 1870, mit lesenswerten Formulierungen.
- 42 Broschüre von 1930 (wie Anmerkung 25), Seite 2.
- 43 AvN, F2 (Stadtchronik), Nr. 45, Seite 172.
- 44 Thema: Chemische Untersuchung des Deutschen und Türkischen Rosenöls.
- 45 Er arbeitete ab 1884 in Apotheken in Flensburg, Genf, Lyon, Stuttgart, London und Berlin und studierte in Straßburg, Breslau und Berlin (u.a. bei Robert Koch). 1892 Rückkehr als „Gehülfe“ ins väterliche Geschäft. AvN, C7/I, Nr. 13033, Blatt 16.
- 46 AvN, C20 (Bauakten), Nr. 22611, Schreiben vom 19. Dezember 1945.
- 47 Immerhin heißt es noch am 16. Januar 1946, daß „im Hinblick auf die zukünftige Umgestaltung und Sanierung der Altstadt“ hier „größere Eingriffe in die derzeitigen baulichen Verhältnisse zu erwarten sind“. Hochbauamt, Bauregistratur, Spitalgasse 2–6.
- 48 Einfache Dachdeckung, unverputzte Backsteinwände (bis auf die Pegnitzseite). Die Fenster in der Brandmauer zeigen, daß man mit keinem baldigen Weiterbau rechnete.
- 49 Vergleichend dazu Nürnberger Altstadtberichte 16 (1991), Seite 72–73.
- 50 Luitpold-Apotheke (später: Sterntor-Apotheke), Vordere Sternegasse 24. Die Zusammenarbeit begann bereits am 1. Februar 1945 als Kriegsbetriebsgemeinschaft.
- 51 Es wurde in der Zwischenkriegszeit, also noch vor der Zerstörung, erworben.
- 52 Geboren 1889 in Windheim. Seit 1925 freischaffender Architekt in Nürnberg (Gefallenen-Ehrenmal im Luitpoldhain 1929). In den dreißiger Jahren vorwiegend Wohnhäuser, meist in landschaftsverbundener Bauweise (Teutonenstraße 43–45, Oedenberger Straße 34, Bothmerstraße 2). Nach 1945: Satzingermühle (1952), Nordseite Albrecht-Dürer-Platz, Hauptmarkt 11/13 und 12, Wohnbebauung Egidienplatz 3–15 und Tetzlgasse 4–12; aber auch Pellerhaustorso mit Stadtbibliothek und Hauptmarkt 16. 1958 Kulturpreis der Stadt. 1964 gestorben. – Sein Sohn Walter Mayer, ebenfalls Architekt, arbeitete seit etwa 1955 im väterlichen Büro maßgeblich mit.
- 53 Im eingereichten Bauplan ist die Kreuzteilung sämtlicher 53 Fenster von der Genehmigungsbehörde einzeln ausgestrichen – ein erschreckendes Beispiel für das amtliche Durchboxen der Einscheibenfenster gegen Architektenentwurf und Bauherrnwunsch.
- 54 Die leichten maschendrahtähnlichen Balkongitter wichen 1992 einer üblichen Form.
- 55 Wie es Walter Mayer später gegenüber am Haus Bischof-Meiser-Straße 1 verwirklichte.
- 56 Nürnberger Nachrichten und Fränkische Tagespost vom 24. August 1957.
- 57 Heinrich Brem: Vom Kürschnerhaus zum Supermarkt. Über die Wandlungen des Hauses Hauptmarkt 12. Nürnberger Altstadtberichte 18 (1993), Seite 27–44; hier 40–42.
- 58 Er hielt sich im ersten Plan auch an die ursprünglichen zwei Obergeschosse und gliederte die Front, wie früher, in der Nordhälfte durch ein Chörlein. Bauregistratur.
- 59 Der Vorsprung war nicht vom Architekt beabsichtigt, sondern wurde von der Stadt nachträglich wegen des zu schmalen Gehsteigs an der Hausecke gefordert. Ebenda.
- 60 Geboren 1925 in Oberstdorf. Studium in München bei Josef Wackerle. Maler und Bildhauer. Hauptwerk: Schloßbrunnen in Zeil bei Leutkirch/Allgäu. Gestorben 1990.
- 61 Geboren 1929 in Nürnberg. 1956–1988 Kunsterzieher am Gymnasium Fridericianum Erlangen. Daneben Malerei, Ton- und Holzarbeiten, Grafik (u.a. alle Umschläge der Nürnberger Altstadtberichte). Lebt in Kleinseebach.
- 62 Allerdings kam das Geld für die Apotheke erst nach Keypers Tod zusammen.
- 63 Obere Krämersgasse 12. Siehe dazu Anmerkung 7.
- 64 Herkunft und Restaurierung: Produktivgenossenschaft des Schlosserhandwerks.



1

## Die Instandsetzung des Hauses Bergstraße 23

*Wolfgang Albert und Bettina Reinecke-Karg*

Das Jahr 1983 spielte im Leben des heute so stattlich wiedererstandenen Anwesens eine besondere Rolle. Zu dieser Zeit begannen gewissermaßen die Vorbereitungen zu seinem zweiten Geburtstag: Dank der Großzügigkeit seiner letzten Besitzerin, Frau Helene Münch, ging es nach deren Ableben in den Besitz der Altstadtfreunde über. Dieses unerwartete Erbe bot die Möglichkeit, an herausragender Stelle der Nürnberger Altstadt beispielhaft zu zeigen, daß verantwortungsvoller Umgang mit historischer Bausubstanz nicht nur eine vielleicht lästige Pflicht bedeutet, sondern daß dadurch Wohnungen von einer ungewöhnlichen Attraktivität und begehrte Arbeitsstätten für altstadtverträgliches mittelständisches Gewerbe gewonnen werden können.

### **Von den Ursprüngen**

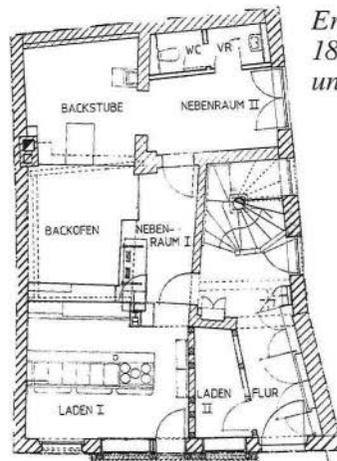
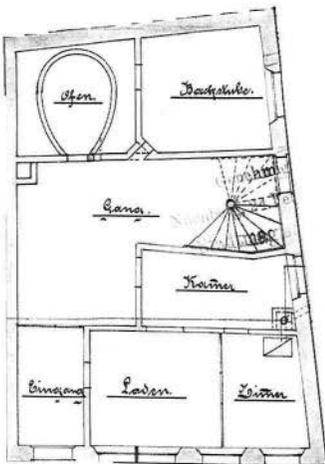
Das Haus, überragt von der nur 80 Meter entfernten Kaiserburg, liegt in einem der ältesten Siedlungsgebiete der Stadt.

An der Straßenseite verrät eine barocke Kartusche mit einer Breze (Bild 1), daß es sich um ein „berechtigtes Beckenhaus“ handelte. In reichsstädtischer Zeit war der Besitz eines dieser etwa 90 Anwesen die unabdingbare Voraussetzung für die Ausübung des Bäckerhandwerks. Die Inschrift „J. G. Fehn“ stammt jedoch erst von einem Bäckermeister des vorigen Jahrhunderts. Er gehört zu einer langen Reihe von

Besitzern aus diesem Beruf, beginnend mit der Bäckerwitwe Ganser im 18. Jahrhundert bis zur Bäckerfamilie Ortner, die vor allem im frühen 20. Jahrhundert zahlreiche Umbauten am Haus durchführen ließ.

Die gängigen Nachschlagewerke (Kurzinventar der Bayerischen Kunstdenkmale; Bürgerhausinventare von Wilhelm Schwemmer und Fritz Traugott Schulz) datieren die Kartusche um 1660 und leiten daraus in vorsichtigen Formulierungen meist auch die Bauzeit des Hauses ab. Außer diesen sehr unsicheren Angaben sind in der Literatur keine Hinweise auf das Alter des Hauses zu finden.

Auch die amtlichen Baupläne helfen nicht weiter, da sie nur bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Immerhin läßt ein Akt aus dem Jahr 1897 eine andere Raumeinteilung im Erdgeschoß erkennen, die vielleicht noch einen sehr alten Zustand widerspiegelt (Bilder 2 und 3).



*Erdgeschoß  
1897 (links)  
und 1994*



2/3

### **Aller Anfang ist schwer**

Als Grundlage sowohl für die Instandsetzung des Hauses wie auch für die Erforschung seiner Geschichte wurde von unserem Büro, gefördert mit einem Zuschuß des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, ein verformungsgetreues Aufmaß erstellt. Dafür wurde mit Hilfe von optischen Instrumenten wie Theodolith und Nivelliergerät ein zentimetergenaues Vermessungsnetz eingerichtet. Die Bestandsaufnahme umfaßte alle Grundrisse vom tonnengewölbten Keller bis zum letzten Dachwinkel, sowie mehrere Schnitte durch das Gebäude. Zur Zeit des



## **Das hatte niemand erwartet**

Im Gegensatz zu dem geschlossenen Bild eines wohl erhaltenen Bauwerks von ansehnlichen Ausmaßen ergab sich nun, daß auf dem Grundstück ehemals zwei handtuchschmale Handwerkerhäuschen standen, die zu erheblichen Teilen auch noch in dem heutigen Haus stecken. Sie wiesen eine wesentlich geringere Tiefe als das jetzige Anwesen auf und besaßen nur zwei Oberstockwerke sowie ein einhüftiges, auf der Rückseite bis zum ersten Obergeschoß herunterreichendes Dach. Dendrochronologisch wurden für sie die Bauzeiten 1377 (östlicheres Gebäude) und 1420 (westlicheres Gebäude) ermittelt. Beide gehören damit zu den ältesten heute noch erhaltenen Altstadt Häusern!

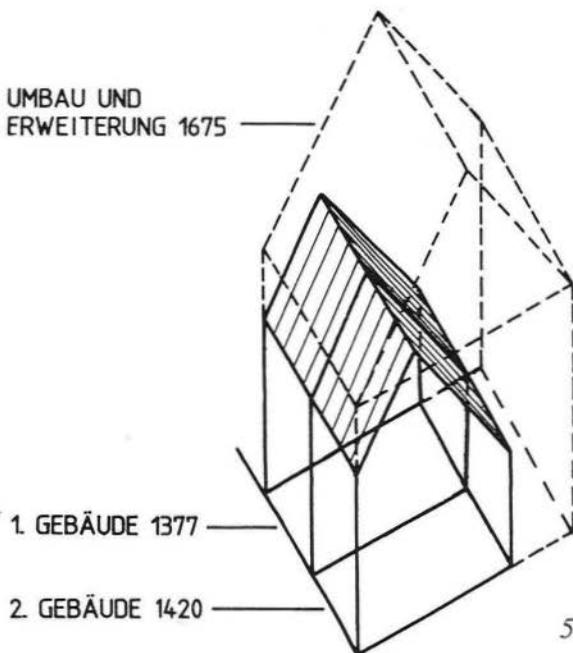
## **Nichts blieb wie es war**

Wie bei fast jedem historischen Gebäude traten sicher auch bei diesen Vorgängerbauten immer wieder Schäden auf, die Reparaturen notwendig machten. Zudem war es bei der Zunahme von Handel und Gewerbe in der Reichsstadt wohl auch nötig geworden, die Grundstücke intensiver zu nutzen und stärker zu überbauen.

Den Anfang machte das sogenannte Gesellenhaus, ein Sandstein- und Fachwerkbau, der 1605 in den Hof gesetzt wurde und diesen Freiraum erheblich einengte.

Etwa 70 Jahre später kam es dann zu einer umfassenden Neugestaltung der bestehenden Bebauung. Dabei wurden die beiden ursprünglichen Häuser zusammengefaßt und die inneren Grenzwände beseitigt. Die rückwärtige Fassade wurde um etwa vier Meter hinausgeschoben und in Fachwerk und Sandstein neu errichtet. Gleichzeitig mit dieser Erweiterung der Grundfläche erhielt das Haus ein drittes Obergeschoß und ein mächtiges steiles Satteldach aufgesetzt (Bild 5). Deutlichster Ausdruck der Verschmelzung war die einheitliche dreigeschossige Sandsteinfassade, die von nun an den Eindruck der Straßenseite bestimmte.

Diese neue Front mit ihren großen profilierten Fensteröffnungen, aber auch die durchgehende, sorgfältig behauene Bohlenbalkendecke im 3. Obergeschoß und die kraftvolle Dachkonstruktion mit liegenden Stühlen und Spannriegeln in den Speicherböden zeigt eine solide, aufwendige Bauweise und läßt auf Wohlhabenheit der damaligen Besitzer schließen. Leider aber wurden diese neuen Bauteile ziemlich unbekümmert den bestehenbleibenden Teilen der beiden Vorgängerbauten aufgelastet und stellenweise nur unzureichend mit ihnen verbunden, so daß statische Probleme vorprogrammiert waren.



Schon 1735 hatten sich die Ansprüche an das Haus erneut geändert. Diesmal genügten die schmalen mittelalterlichen Stiegen den Besitzern nicht mehr. Es wurde deshalb eine Wendeltreppe mit reich profilierter Hohlspindel an einem neuen Standort, etwa in der Mitte der westlichen Außenwand, errichtet, dabei aber durch die notwendigen Einschnitte in das Hausgerüst eine weitere statische Problemzone geschaffen. Der gleichzeitige Neubau des bisherigen westlichen Fachwerkgiebels in Sandsteinmauerwerk und die Einbringung neuer Holzunterzüge änderten nicht viel daran.

Zu weiteren, zeitlich nicht genau einzuordnenden Veränderungen gehört die Errichtung mehrerer Trennwände sowie einer sehr einfachen Holzkassettendecke im 1. Obergeschoß.

Die stufenweise Umgestaltung des Erdgeschosses unter Einbau von Eisenstützen und -trägern um 1900 und der Ersatz des alten Backofens 1927 waren dann die letzten Eingriffe in die historische Substanz des Hauses. Dazu kam 1921 noch der Ausbau des 1. Dachgeschosses zu einer Wohnung. Die seitherige Beschränkung auf den nötigsten Unterhalt bewahrte zwar den Denkmalswert des Hauses, ließ aber den Wohnwert zuletzt rapid absinken. Die Sanierungsbedürftigkeit zeigte



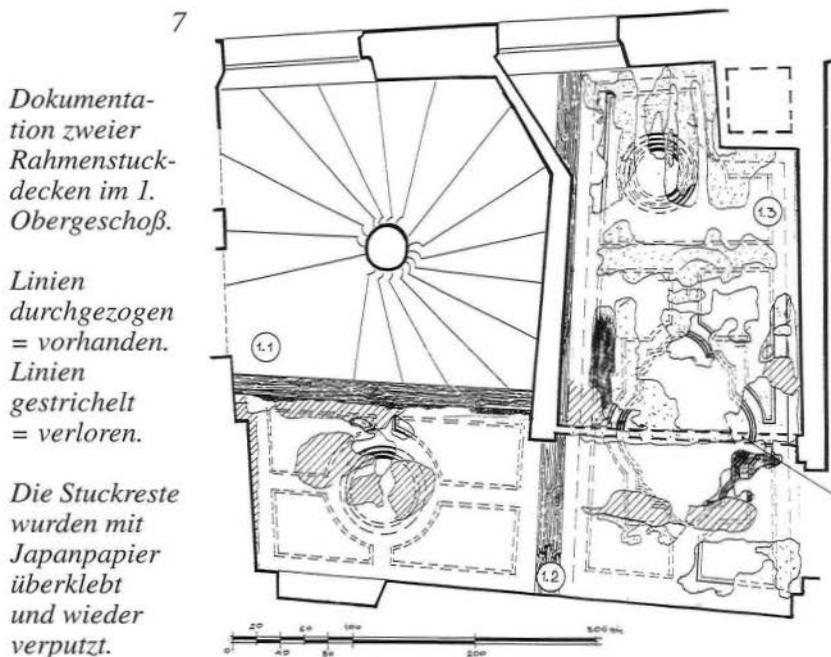
6 *Westgiebel und Hinterhaus vor der Sanierung. Aufnahme 1971.*

sich besonders deutlich am morbiden, bröselnden Verfallszustand der Rückseite, der an Altstädte in östlicheren Gegenden erinnerte (Bild 6). Im Innern steigerte sich dies noch bis zum Eindruck der Unbewohnbarkeit und statischen Gefährdung.

## Mitglieder und Fachleute halfen zusammen

Viele fleißige Helfer der freiwilligen Altstadtfreunde-Baugruppe befreiten das Haus zunächst von Wandverkleidungen, vielfachen Bodenschichten und mancherlei Einbauten. Zu diesem Zeitpunkt konnte das Aufmaß vervollständigt werden und diente auch dem Restaurator Hermann Wiedl als Grundlage für seine Untersuchungen. Er fand zahlreiche Farbspuren auf Holz- und Putzflächen und konnte wichtige Beiträge zur Geschichte der früheren Grundrißaufteilung und zur historischen Gestaltung der Räume leisten (Bild 7). Anschließend erstellten wir ein Raumbuch, in dem für jedes Zimmer der Bestand akribisch festgehalten wurde.

Aufgrund aller bisher gesammelten Erkenntnisse wurde dann die Vorplanung eingeleitet. Viele Besprechungen mit dem Bauherrn und mit den Vertretern der zuständigen Behörden, die uns hilfreich zur Seite standen, führten schließlich zur endgültigen Formulierung der Baueingabe. Die auf dieser Grundlage geplante Instandsetzung wurde daraufhin ebenso sorgfältig Raum für Raum erarbeitet und im Raumbuch als Konzept und später als Dokumentation der getroffenen Maßnahmen festgeschrieben.



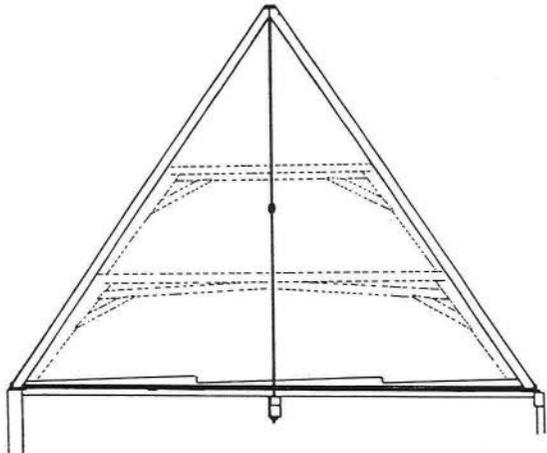
## Tragfähige Mauern für weitere Jahrhunderte

Die Wiederherstellung der Standsicherheit ist Voraussetzung für alle weiteren Erhaltungsarbeiten. Dipl.-Ing. Anton Landgraf vom Ingenieurbüro ALS Adelman/Landgraf/Schäfer in Würzburg war hier der kompetente Partner: Er entwickelte mit Hilfe genauer Schadenspläne und unseres verformungsgetreuen Aufmaßes das statische Sanierungskonzept.

Der größte Teil des Gewichts wurde bisher auf nicht genau kontrollierbare Weise in die Mittelzone des Hauses abgeleitet. Eine rechnerische Nachprüfung ergab, daß die vorhandenen und durch die Instandsetzung hinzukommenden Lasten nicht allein von diesem Bereich aufgenommen werden können.

Die Lösung des Problems wurde durch zwei Hängewerke aus Leimholz und Stahl erreicht, die nahezu unsichtbar zwischen jeweils zwei Dachsparren eingefügt sind. Sie nehmen das Gewicht der Decke über dem 3. Obergeschoß (und damit auch die Last des ausgebauten Dachgeschosses) auf, leiten es über die Außenwände ab und entlasten auf diese Weise den mittleren Bereich des Gebäudes.

Ein solches Hängewerk ähnelt dem traditionellen Dreieck aus zwei Dachsparren, die unten durch einen Querbalken („Zerrbalken“) verbunden sind – mit dem Unterschied, daß der Zerrbalken hier durch einen Stahlstab ersetzt ist, der mittels Gewindeschloß gespannt werden kann. Von der Spitze dieses Dreiecks führt ein weiterer Stahlstab nach unten, an dem die hochzuhängenden Bauteile befestigt sind. Deren Gewicht wird über diesen Stahlstab auf die beiden sparrenähnlichen Leimhölzer als Drucklast abgegeben. Diese wiederum leiten die Kräfte direkt an ihrem Auflager auf die Außenwände ab. Die hierbei auftretenden hohen Schubkräfte werden von der obenerwähnten Zugstange beherrscht (Bild 8).



Systemskizze  
des Hängewerks. 8

Diese grundsätzliche Veränderung der Tragkonstruktion mußte neben einer Vielzahl zusätzlicher Maßnahmen am Holz- und Mauerwerk von den Zimmerleuten, Maurern und Steinmetzen in mühevoller Arbeit umgesetzt werden. Eine besonders schwierige Aufgabe war es zum Beispiel, zur Stabilisierung der jetzt stärker beanspruchten Straßenseite die zermürbte Sandsteinmauerwerk des Erdgeschosses unter der Last der darüberliegenden Stockwerke komplett mit neuen massiven Quadern auszutauschen (Bild 9). Auch an der Hofseite ließ sich der aufwendige Einbau zahlreicher neuer Sandsteine nicht vermeiden. Der Mangel an einheimischen Material in den hier notwendigen Größen zwang jedoch dazu, vor allem bei den Fensterstürzen auf den gelblichen Cadolzheimer Sandstein auszuweichen – eine Lösung, die denkmalpflegerisch nicht voll befriedigen kann.

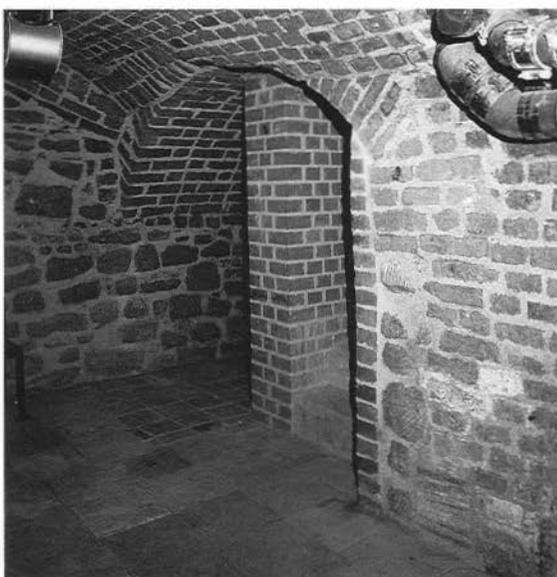


9 *Fachgerechte steinmetzmäßige Auswechslung der schmalen Mauerpfeiler zwischen Türen und Schaufenstern des Erdgeschosses.*

Eine weitere wichtige statische Maßnahme bildete die Wiederherstellung der zuverlässigen Verankerung sämtlicher Geschoßdecken mit



10



*Verlängerung der  
Deckenbalken  
durch  
angeschraubte  
Winkleisen.*

11

*Freilegung aller  
Kellermauern  
zur Entfeuchtung.  
Links neben der  
Treppe Einbau  
eines zusätzlichen  
Fundament-  
pfeilers.*

den Außenmauern (Bild 10). Außerdem mußten unter allen lasttragenden Bauteilen im Innern des Gebäudes die Fundamente erneuert oder verstärkt werden (Bild 11).

## Aus einem Bäckerhaus nicht wegzudenken ...

Der Backofen hat nach verschiedenen früheren Umzugsphasen, bedingt durch die Änderung der Eingangssituation, erst in diesem Jahrhundert seinen endgültigen Platz gefunden. Er nimmt jetzt fast ein Drittel der östlichen Haushälfte ein. An seinen aufwendig verzierten Armaturen und Fliesen sieht man, wieviel Wert noch im Jahr 1927 auf die Verbindung von schöner Form und Funktion gelegt wurde – selbst in einem Bereich, der nur dem Bäcker und seinen Gehilfen zugänglich war.

Allerdings lag der Ofen schon seit 1967 still, während der Laden als Filiale eines größeren Betriebs diente. Diesen Zustand zu ändern und eine jahrhundertelange Haustradition wieder aufzunehmen, gehörte zu den erklärten Zielen der Sanierung.

Entscheidend war die Frage, ob das Mauerwerk und die darin verlegten Rohre des Dampfbackofens noch verwendbar waren. Nachdem ein Fachmann dies bestätigt hatte, konnte mit der Wiederherstellung begonnen werden. Dazu mußten alte Wasserrohre ebenso wie ein 200 Liter fassender Brauchwassertank ausgetauscht sowie eine gußeiserne Ofenplatte und viele Fliesen nach altem Muster nachgefertigt werden. Schließlich wurde der Kohlebetrieb noch auf umweltfreundliche Gasfeuerung umgestellt.

Damit war der Backofen wieder funktionstüchtig und ermöglicht es nun dem Pächter des Ladens, seinen Kunden tageweise auch ofenfrische Backwaren anzubieten (Bild 12).

*Bäcker in der Fußgrube  
beim Einschießen.  
Hinten fertige Brotlaibe.* 12



## Weitere Einzelheiten

Ein für den Außenstehenden besonders wichtiges Detail ist die Gestaltung und Ausführung der Fenster – vor allem der auf der Straßenseite. Die vorgefundenen „Galgenfenster“ (zweiflügelig mit querliegendem Oberlicht) stammten erst aus dem 19. Jahrhundert. Sie sollten durch die früher allgemein üblichen und auf zahllosen Kupferstichen überlieferten Kreuzstockfenster (mit vier gleichgroßen Flügeln; Bild 13) ersetzt werden, wozu die Denkmalpfleger ihre Zustimmung gaben.

Da jede Einzelheit eines Fensters von Bedeutung für den Gesamteindruck ist, wurde besonderer Wert auf eine traditionelle handwerkliche Ausführung gelegt.

Der Kreuzstock erhielt als plastische Betonung einen Halbrundstab, und die Senkrechte wurde durch eine leichte Verstärkung hervorgehoben. Die Fensterflügel sind als Verbundfenster ausgebildet, was gegenüber Isolierglasscheiben eine Verringerung der Profilstärken erlaubt und das Fenster feingliedriger erscheinen läßt. Ein weiteres Detail im Außenbereich ist der Wetterschenkel an jedem Flügel, der durch sein Hervortreten aus der Fläche ebenfalls die Plastizität betont. Die Fenster wurden in Eiche hergestellt, deren lasierend behandelte



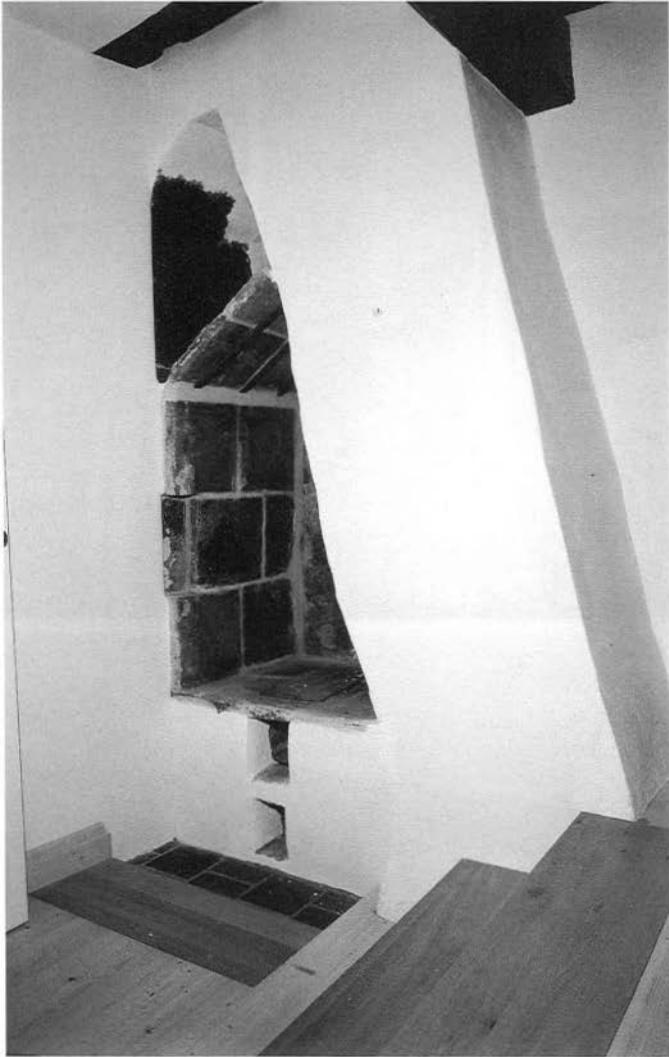
Oberfläche sich zurückhaltend in den Farbton der Sandsteinfassade einfügt. Natürlich gehört zu einem solchen Fenster auch ein sauber eingearbeitetes Fensterblech mit eingewinkelter Tropfnase.

Auf der Innenseite sind geschmiedete Stützkloben, Winkelbänder, Reiber und Oliven eingebaut. Selbst auf die Verwendung von Fensterkitt wurde hier Wert gelegt.

13 Kreuzstockfenster

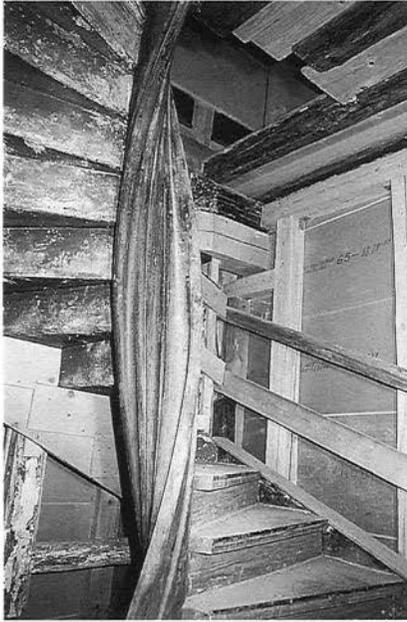
*Verzogener  
(= schräger)  
Schlot,  
Herdplatte,  
Feuer- und  
Aschen-  
loch.*

*Rußschicht  
auch ober-  
halb des  
nachträg-  
lich ver-  
kürzten  
Abzugs.*



14

Unter den pfleglich behandelten Einzelheiten im Inneren des Hauses ist unter anderem eine frühere Herdstelle im 2. Obergeschoß zu nennen, die zur Anschauung unverändert erhalten blieb. Sie fällt dadurch auf, daß ihr Abzug mittels einer schrägen Abmauerung später niedriger gelegt wurde, was vielleicht die Rauchbelästigung vermindern sollte (Bild 14).



15



16



17

Die Spindeltreppe konnte mit Hilfe einer Spende des Altstadt-Mäzens Karl Diehl sorgsam restauriert werden (Bilder 15–17). Das Geländer erhielt anschließend eine vom Landesamt für Denkmalpflege aus-

*Links oben:  
Freigelegter Treppenschacht  
mit abgeschnittenen Balken.*

*Links unten:  
Treppe nach Einbau neuer  
Eichenstufen und des restaurierten  
Balustergeländers.*

*Rechts: Hausflur. In den Wand-  
schränken rechts der Briefkästen  
die Hausanschlüsse und Zähler.*



18

gesuchte grüne Farbgebung. Im Erdgeschoßteil des Treppenhauses wurde versucht, die dort notwendigen Einrichtungen in eine schlichte, hell gestrichene Holzwand einzupassen (Bild 18).

Eine weitere Besonderheit, wenn auch nicht so augenfällig, war die Verwendung von möglichst viel natürlichen Baustoffen, angefangen vom unbehandelten Bauholz über Ziegel, Kalkmörtel, Kalkputze und Farben bis hin zum Strohlehm. Hier konnte die engagierte Bautruppe der Altstadtfreunde ihre Kenntnisse im Lehmbau wieder aufleben lassen, indem sie beschädigte Deckenfelder eigenhändig reparierte (Bild 19), die anschließend mit dünnem Kalkputz überzogen wurden.

19



*Altstadtfreund  
bei der Anfertigung eines  
Lehmwickels.*

## Auf manche Errungenschaft der Neuzeit möchte keiner verzichten

Trotz aller Liebe zum geschichtlichen Detail wurde selbstverständlich, wie zu allen Zeiten, auch neueste Haustechnik verwendet. Anstelle der früheren Behelfslösungen, wie Duschkabinen in der Küche und Etagen-WCs in einer kalten Gebäudeecke, erhielten sämtliche Wohnungen neue Bäder, WCs und Küchen mit der dazugehörigen DIN-gerechten Installation. Die Beheizung mit Einzelöfen wick zeitgemäßen Gasetagenheizungen. Natürlich wurde auch die Elektroinstallation vollständig neu verlegt.

So entstanden in den drei Obergeschossen Zweizimmerwohnungen mit Küche und Bad, deren besonderer Reiz in der Kombination historischer Bauteile wie zum Beispiel Lamberien, Holzbalkendecken, Sichtfachwerk und gelegentlich auch Sandsteinwänden mit dem genannten modernen Wohnkomfort liegt (Bild 20).



20

*Wohnraum im 2. Ober-  
geschoß.*

Zur wirtschaftlichen Nutzung war es nötig, auch weiterhin das 1. Dachgeschoß für Wohnzwecke einzurichten. Diese Wohnung wird durch einen einzigen großen Wohn-/Schlafraum mit der sichtbaren Balkenkonstruktion des Dachstuhls und dem historischen Dacherker bestimmt (Bild 21). Auf der Südseite wurde zur besseren Belichtung der Küche ein weiterer Dacherker mit dreiseitiger Befensterung in freier Fortführung einer örtlich überlieferten Form eingebaut und damit ein besonders ansprechender Raumteil gewonnen (Bild 22).



21

*Wohnraum im Dach-  
geschoß mit frei-  
liegendem Gebälk.*



22

*Küche im Dach-  
geschoß: Heller  
Frühstücksplatz  
im neuen Erker.*



*Dacherker von 1675:  
Wiederentdeckte  
Seitenöffnungen,  
bemalte Unterseite  
(hier verschattet),  
neue Kupferspitze,  
Korbabweiser vor  
der Dachrinne.*

*Oben Gutzloch und  
Giebelmännlein  
erkennbar.*

23

### **Die höchsten Besonderheiten**

Der mächtige Aufzugserker über der Straßenfront hatte reizvolle Geheimnisse preiszugeben: Zwei ehemalige kleine Seitenöffnungen (die bei der Neuausmauerung wieder auflebten) und eine bisher noch nie gefundene Untersicht-Bemalung (die nach Konservierung auf dem neuen Anstrich wiederholt wurde). Der Walm des Erkers, der zuletzt stumpf endete, erhielt eine von Flaschnermeister Kunstmann neu geschaffene Kupferspitze mit Knauf (Bild 23). Im Innern des Erkerdachs und im 2. Dachgeschoß ließ sich dank vorgefundener Teile und Spuren erstmals eine vollständige betriebsfähige Aufzugsvorrichtung wiederherstellen.



*Der Erker 1961. Oben die absturz-  
bereite Giebelmännlein-Ruine.*

24



Sportliche Besucher können daran vorbei das 3. Dachgeschoß erklimmen und den Aufstieg zum „Gutzloch“ am First des Gebäudes wagen. In etwa 20 Meter Höhe bietet sich von da aus ein faszinierender Rundblick auf die Nürnberger Dachlandschaft (Bild 25) und auf die zum Greifen nah erscheinende Kaiserburg.

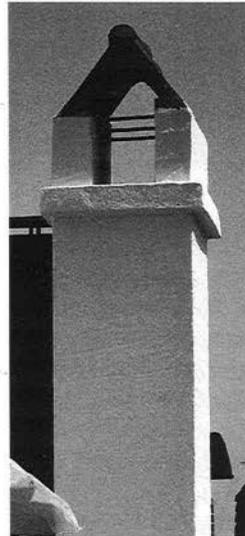
Außerdem hat man dort noch zwei weitere charakteristische Merkmale der Nürnberger Bautradition unmittelbar vor Augen: Ein „Giebelmännlein“ auf der Spitze der abgetreppten Brandwand (Bild 26) und einen verputzten Kaminkopf in Form der „fränkischen Haube“ (Bild 27). Beide wurden – ebenso wie das „Gutzloch“ – in Wiederaufnahme einer noch vor kurzem lebendigen Überlieferung neu hergestellt, nachdem sie auf älteren Fotografien (vgl. Bild 24) auch für dieses Haus nachgewiesen worden waren.



*Oben:  
Giebelmännlein  
während des Baus.  
Links: Giebelmännlein  
und Gutzloch.  
Rechts: Schlotkopf  
mit Haube.*

26

27

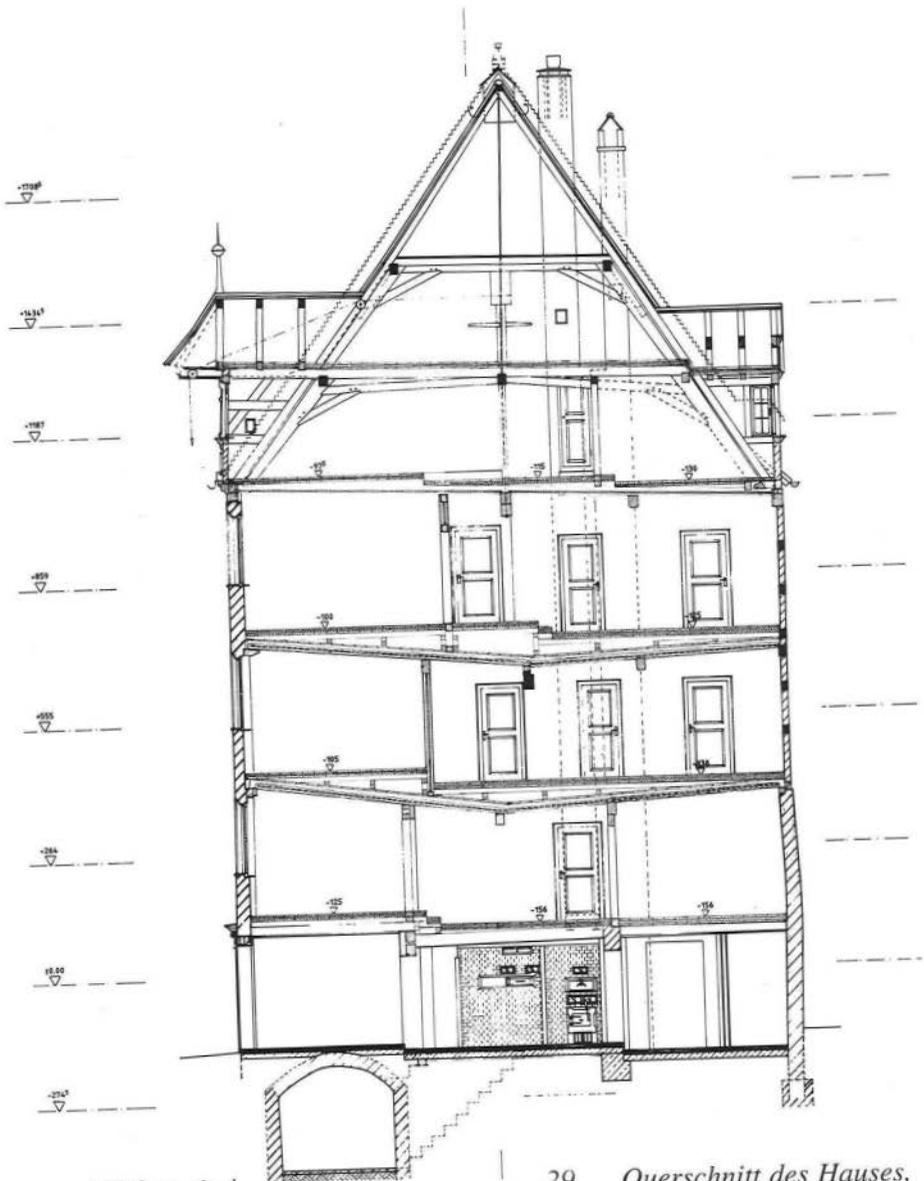




28 *Das fertige Haus im Ensemble: Fassaden (von links) des 19., 15., 17. und 20. Jahrhunderts einträchtig nebeneinander.*

### **Am Ziel angekommen**

Am 21. Oktober 1994 konnte Einweihung gefeiert werden, und ab 1. November waren alle Läden und Wohnungen bezogen. Unter den neuen Mietern befand sich ein Ehepaar, das bereits vor der Sanierung hier gewohnt hatte und unbedingt wieder in das Haus einziehen wollte. Auch die beiden Ladenspächter blieben die gleichen, so daß die soziale Kontinuität trotz des baulichen Eingriffs nicht abgerissen ist. Zusammen mit dem ehemaligen „Gesellenhaus“ im Hof, das bereits 1991 saniert worden war (siehe Altstadtberichte 17/1992), stehen in dem Anwesen nunmehr vier Wohnungen mit 278 m<sup>2</sup> Wohnfläche, zwei



(Höhen sind  
Meßebenen!)

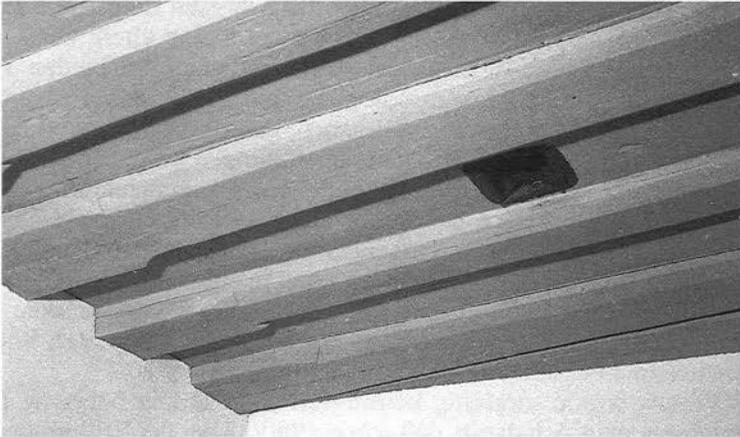
29 Querschnitt des Hauses,  
heutiger Zustand.

Läden und eine Backstube mit 60 m<sup>2</sup> Gewerbefläche sowie im „Gesellenhaus“ 75 m<sup>2</sup> weitere Gewerbefläche für die Werkstatt einer Schneidermeisterin zur Verfügung.

Die gesamte Instandsetzung hat nicht unerhebliche finanzielle Mittel erfordert – sicher mehr als ein vergleichbarer Neubau an derselben Stelle. Die besondere Anziehungskraft, die Häuser wie dieses auf ihre Bewohner und Besucher ausüben, liegt jedoch gerade darin, daß sie nicht beliebige Zweckarchitektur darstellen, wie man sie überall finden kann, sondern die Andersartigkeit einer in Jahrhunderten gewachsenen Bautradition spüren lassen. Der einzige Weg, eine solche Ausstrahlung zu bewahren, führt über fachgerechte, grundsolide handwerkliche Arbeit, die aber auch ihren Preis hat.

Die Anschrift Bergstraße 23 ist heute wieder eine „gute Adresse“ geworden (Bild 30). Zwischen Tür und Schaufensterumrahmung aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende – die selbstverständlich ebenfalls sorgfältig restauriert wurden – erinnert eine Bronzetafel an Frau Helene Münch, die durch ihr Testament die Weichen für die Sanierung des Hauses gestellt und alle Beteiligten zu den nachfolgenden Opfern und Leistungen herausgefordert hat. Sie sei dafür herzlich bedankt.





1

## Warmluftheizung oder Sprechverbindung? Bisher unbeachtete Öffnungen in alten Balkendecken.

*Michael Taschner*

Wie schon des öfteren<sup>1</sup> bleibt es den Altstadtfreunden vorbehalten, eine baugeschichtliche Einzelheit, über die es in der Literatur so gut wie nichts zu lesen gibt, der Öffentlichkeit und der Forschung vorzustellen.

Begonnen hatte alles bei Freilegungsarbeiten im Vorderhaus des Anwesens Bergstraße 23. Nachdem die moderne Deckenverkleidung im 1. Obergeschoß abgenommen worden war, kam in dem zur Straße hin gelegenen Raum eine Bohlenbalkendecke (volkstümlich auch „Spunddecke“ genannt) zum Vorschein. Bei dieser Konstruktion liegen die Deckenbalken so nahe nebeneinander, daß die Abstände zwischen ihnen durch Bohlen (= dicke Bretter) ausgefüllt werden können und somit der Eindruck einer reinen Holzdecke entsteht. In einer dieser Bohlen wurde nun hier eine viereckige Öffnung im Format 15 x 15 cm entdeckt, die nach oben bis zu den Fußbodenbrettern des nächsten Stockwerks reichte (Bild 1). Die Wände des kleinen Schachts bestanden aus Blech, das unten auf allen vier Seiten zur Deckenbohle hin abgekantet und dort mit schmiedeeisernen Nägeln befestigt war.

Wie dem vorausgehenden Aufsatz über das Anwesen Bergstraße 23 zu entnehmen ist, stecken in diesem Haus zwei kleine ältere Gebäude. Die freigelegte Spunddecke gehört zum westlichen der beiden Vorgängerbauten, der dendrochronologisch auf 1420 datiert werden konnte. Weitere Untersuchungen ergaben, daß der Raum zur Bauzeit von Fachwerkwänden mit Strohlehmausfüllungen umgeben war. Die Deckenöffnung befand sich in der Nähe eines zugemauerten Schürlochs in der Wand, durch das früher ein Kachelofen vom Nachbarraum<sup>2</sup> aus geschürt wurde (sogenannter „Hinterlader“-Ofen). Der gefundene kleine Schacht führte nach oben in einen darüberliegenden Raum mit gleicher Grundfläche und gleichen Fachwerkwänden; die Decke zeigte dort jedoch die einfachere Form mit verputzten Strohlehmwickeln zwischen den Balken („Schlierdecke“).

Die Öffnung wurde sorgfältig konserviert und sichtbar belassen. Dabei erinnerte man sich daran, daß schon 1980/82 bei der Sanierung des Anwesens Untere Krämersgasse 18 (Baujahr 1454) eine ähnliche Öffnung in einer Spunddecke des 1. Obergeschosses festgestellt worden war<sup>3</sup>. Der dortige, von zwei Seiten belichtete Raum besaß ursprünglich eine jetzt nur noch in Resten erhaltene Bohlen-Ausfachung seiner Fachwerkwände und erwies sich damit als ehemalige „Bohlenstube“, das heißt: als ein bevorzugtes Zimmer des Hauses. Der gleichgroße Raum darüber, in den der Schacht führte, war dagegen wie in der Bergstraße 23 einfacher gestaltet und hatte mit Strohlehm ausgefüllte Fachwerkwände sowie eine Schlierdecke. Die Öffnung, die heute nicht mehr besteht, wurde damals von Baudirektor a.D. Julius Lincke als „Spion“ oder „Haustelefon“ angesprochen<sup>3</sup>.

Durch diese Funde aufmerksam geworden, entdeckten die Altstadtfreunde in dreien ihrer Häuser je eine weitere solche Öffnung. Im Hinterhaus Winklerstraße 13 befindet sie sich in einer reich profilierten Spunddecke, die 1529 in das bereits bestehende Gebäude von 1371 eingebaut worden war<sup>4</sup>. Auch hier liegt die Öffnung in der Nähe des zugemauerten Feuerlochs eines ehemaligen Hinterlader-Ofens, doch bestehen die Schachtwände diesmal, wie bei sämtlichen nachfolgend erwähnten Öffnungen, aus Holz. Deutlich tritt wieder der Unterschied des unteren zum darüberliegenden Raum mit seiner schlichten Schlierdecke hervor.

In der Albrecht-Dürer-Straße 30 durchbricht der kleine Schacht ebenfalls eine Spunddecke im 1. Obergeschoß. Der betreffende Raum liegt an der Straßenseite und nimmt (wie auch alle anderen erwähnten Beispiele) die gesamte Hausbreite ein. Bis auf ein kleines gemauertes Stück im Schürlochbereich umschließen ihn Fachwerkwände, die mit breiten liegenden Bohlen ausgefüllt sind: Es ist dies eine der ganz

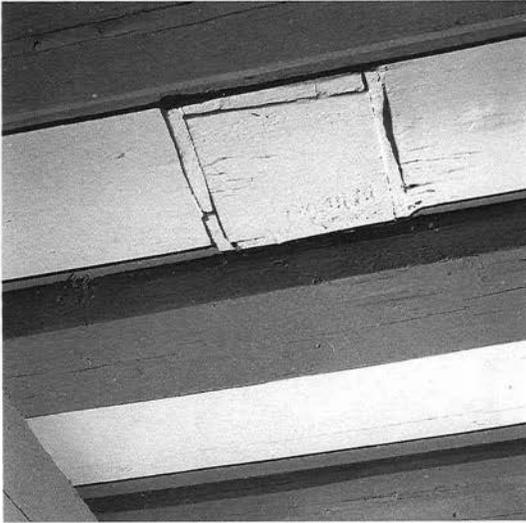
*Öffnung in  
der Decke  
rechts oben  
nahe dem  
vermauerten  
Schürloch  
(hinten)  
in der  
Bohlenstube  
Albrecht-  
Dürer-  
Straße 30.*



2

wenigen Bohlenstuben in Nürnberg, die den Bombenkrieg vollständig überstanden hat! Die Deckenöffnung befindet sich wieder sehr nahe am zugemauerten Schürloch (Bild 2), und der darüberliegende Raum wirkt auch hier durch strohlehmausgefachte Wände, geringere Höhe und eine Schlierdecke erheblich schlichter als die Bohlenstube. Für das ganze Haus wurde dendrochronologisch das Baujahr 1479 ermittelt<sup>5</sup>.

Im Anwesen Geiersberg 17 findet man die Öffnung wiederum in einer Spunddecke von 1551, doch mit dem großen Unterschied, daß es sich diesmal nicht um eine Decke im 1. Stock, sondern im Erdgeschoß handelt. Demgemäß bestehen die Umfassungswände hier aus Sandsteinquadern und Mauerziegeln. In diesem großen, ursprünglich die



*Der heute übliche  
Anblick: Eine  
dauerhaft ver-  
schlossene Öffnung  
in der Spunddecke  
Geiersberg 17.*

3

ganze Grundfläche des Hauses einnehmenden Erdgeschoßraum kam jedoch ebenfalls ein Feuerungsloch für einen Ofen zum Vorschein, der von einem Anbau im Hof aus geschürt wurde. Dieser Anbau, der eine Küche mit deutschem Kamin<sup>6</sup> enthielt, entstand 1622, als das bisherige Hinterhaus von Weißgerbergasse 30 abgetrennt und zu einem selbständigen Anwesen wurde<sup>7</sup>. Die Deckenöffnung (Bild 3) gehört also wohl derselben Zeit an. Das Zimmer darüber weist vorwiegend Fachwerkwände, aber wie im Erdgeschoß eine Spunddecke auf. Ob es beheizbar war, konnte noch nicht festgestellt werden. Heute befindet sich in diesem Zimmer ein neuerer Kachelofen<sup>8</sup>.

Nun kann versucht werden, von der Raumnutzung her Schlüsse auf den Verwendungszweck der Deckenöffnungen zu ziehen.

Alle Räume, von denen eine solche Öffnung ausging, waren durch einen Hinterladerofen zu beheizen. Sie gehörten zu den größten und hellsten Räumen im Haus, besaßen sämtlich Spunddecken (in einem Fall mit aufwendigen Profilen), und einige von ihnen waren noch als Bohlenstuben (mit besonders guter Wärmeisolierung) zu erkennen. Alle diese Merkmale zeigen, daß es sich bei den Räumen im 1. Obergeschoß um Wohnstuben gehandelt haben muß<sup>9</sup>.

Schwierigkeiten macht nur der Erdgeschoßraum Geiersberg 17. In einer Dissertation von Ulrich Fließ 1957 wird angenommen, daß sich in den frühesten Nürnberger Handwerkerhäusern die Stube im Erdgeschoß befand und in ihr auch die Werkstatt des Meisters integriert gewesen ist<sup>10</sup>. Fließ spricht deshalb von einer „Werkstube“. Erst all-

mählich sei bei Aufstockung oder Neubau eine eigene Wohnstube (Obere Stube / „Gute Stube“) im 1. Obergeschoß entstanden und habe die dort befindliche Schlafkammer in ein noch höheres Stockwerk verdrängt. Beim Haus Geiersberg 17 könnten sich demnach im Erdgeschoß eine Werkstube, darüber eine Obere Stube und im 2. Obergeschoß die Schlafkammer befunden haben. Nach Fließ spielte sich auch bei einer solchen Einteilung das Leben der Familie überwiegend in der Werkstube ab.

Von dieser einen Ausnahme abgesehen, waren in allen anderen Häusern die über der beheizten Stube liegenden Räume durch ihre einfachere Bauweise als Kammern zu erkennen. Sie dienten zum Schlafen, aber auch zur Aufbewahrung von Gerät und Vorräten, in manchen Fällen auch als zusätzlicher Wohnraum („Stubenkammer“). Eine Heizung besaßen sie in der Regel nicht.

Durch dieses charakteristische Übereinander löst sich das Rätsel um den Zweck der Deckenöffnungen: Sie wurden keineswegs als Spione oder „Haustelefone“, sondern als Warmluftöffnungen benutzt. Ihre einzige Aufgabe war es, die aufgeheizte Luft aus der Stube in die darüberliegende Kammer zu leiten.

Diese Feststellung habe ich bisher in der Literatur lediglich in dem 40 Jahre alten Buch von Alfred Faber „Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung“ in einem beiläufigen Satz gefunden: „In vielen alten Bürger- und Bauernhäusern wird die durch den Kachelofen gut erwärmte Stubenluft durch ein Loch in der Decke in ein darüberliegendes Zimmer eingelassen“. Dafür wird sogar ein hochrangiger Zeuge zitiert: „In einem Brief aus dem schweizerischen Ort Realp vom November 1779 schreibt darüber Goethe: Ich habe mich, um das zu schreiben, in eine obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten beheizt wird“<sup>11</sup>. Außer Faber hat in neuerer Zeit nur Konrad Bedal diese Warmluftöffnungen erwähnt<sup>12</sup>, während zum Beispiel in den großen Bürgerhauswerken von Fritz Traugott Schulz und Wilhelm Schwemmer sowie im Kunstdenkmäler-Inventar des Landesamts für Denkmalpflege kein Wort darüber enthalten ist.

Von Konrad Bedal stammt noch der Hinweis, daß oberhalb der Wohnstube statt der Kammern auch eine „Gute Stube“ („Obere Stube“) liegen konnte. Sie war kostbarer eingerichtet als die Wohnstube und wies oft besonders hochwertige Fußböden, Wandflächen und Decken auf. Den dort meist vorhandenen zweiten Ofen hat man allerdings nicht regelmäßig geschürt, weil der Raum nur selten benützt wurde. Eine leichte Temperierung durch die Warmluft aus der Wohnstube war aber sicher willkommen. Unter den beschriebenen Beispielen könnten diese Verhältnisse jedoch höchstens bei Geiersberg 17 zutreffen.

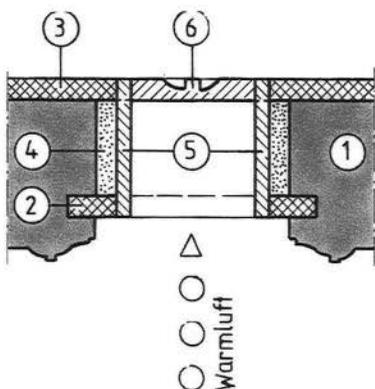
Wenn man nun die Vor- und Nachteile dieser Warmluftöffnungen in den Decken vergleichend betrachtet, dann sind die bessere Energieausnutzung, die verringerte Brandgefahr bei nur einer Feuerstelle und der eingesparte Platz für einen weiteren (teueren!) Ofen samt Vorraum auf jeden Fall günstig zu bewerten. Wenn sich vor der Öffnung ein verschiebbarer Deckel befand – was allerdings bisher nur bei Bauernhäusern nachzuweisen ist – war auch eine gewisse Temperaturregulation in der Wohnstube möglich. Als Nachteil muß dagegen gelten, daß sich durch die aufsteigende Luft wohl nur bescheidene Wärmegrade in den oberen Räumen erreichen ließen, gleichzeitig aber auch schlechte Dünste und Gerüche übertragen wurden.

Die Konstruktion einer solchen Warmluftöffnung kann aus der nebenstehenden schematischen Zeichnung ersehen werden. Der Querschnitt ist annähernd quadratisch; die bekannten Maße schwanken zwischen 14 x 14 cm und 17,5 x 19,5 cm im Lichten. Eine Grenze setzte wohl die Gefahr beim Darübergehen im oberen Zimmer. Als senkrechte Schachtwände dienen Holzbrettchen, in einem Ausnahmefall (Bergstraße 23) auch Blech. Oben ist der Schacht durch einen Deckel in der Stärke der Fußbodenbretter abgeschlossen. Er stützte sich entweder mittels einer Verzahnung auf die Schachtwände ab (Bild 6), so daß seine Oberfläche mit dem Fußboden bündig war, oder aber er lag auf dem Fußboden auf, wobei ein verstärkter, in den Schacht eingepaßter Mittelteil das Wegschieben verhinderte. Um den Deckel leicht abheben zu können, besaß er wohl zwei sich gegenüberliegende Mulden mit einem Griffsteg dazwischen, was aber heute nur noch in einem Bauernhaus zu sehen ist.

Die mehrfachen Verweise auf Bauernhäuser rechtfertigen einen kurzen Blick über die Nürnberger Stadtmauer ins Umland hinaus. Im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, das umfassend über das Alltagsleben in früheren Zeiten informiert, befinden sich drei Häuser mit einer Warmluftöffnung: Ein Weinbauernhaus aus Retzbach (1668), die Aumühle aus Eyb (1599/1600) und ein abgebautes und noch eingelagertes Haus aus Großwaldhausen. In den beiden erstgenannten Gebäuden liegt die Wohnstube im Erdgeschoß und darüber jeweils eine „Gute Stube“ (mit Ofen) oder eine Stubenkammer (ohne Ofen). Das Retzbacher Haus ist das bisher einzige Beispiel, bei dem die Öffnung durch eine Schlierdecke führt. Die beiden anderen Häuser besitzen auf der Unterseite der Öffnung einen in Nuten verschiebbaren Deckel, der eine Regulierung des Luftstroms erlaubt.

Bei der Anfertigung eines verformungsgerechten Aufmaßes durch das Büro Albert und Reinecke ist im 2. Pfarrhaus in Kirchensittenbach 1993 eine weitere Warmluftöffnung gefunden worden. Sie verbindet

## Querschnitt

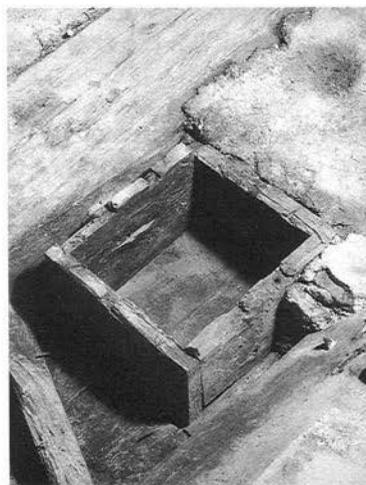
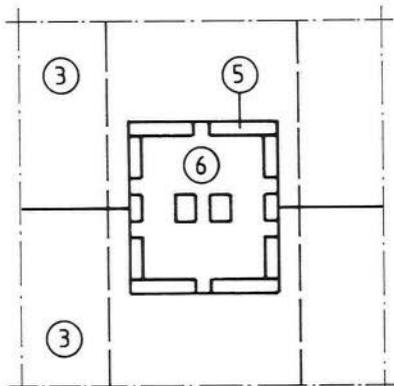


Zeichnung und Fotografie stellen die Öffnung im Hinterhaus Winklerstraße 13 dar.

### Erklärung:

- 1 Deckenbalken
- 2 Deckenbohle
- 3 Fußbodendiele
- 4 Lehmfüllung
- 5 Schachtwände
- 6 Schachtdeckel mit Griffmulden

## Draufsicht



4 Bei der Draufsicht bedeutet die waagrechte durchgezogene Linie die Stoßfuge der Fußbodendielen. Die beiden gestrichelten senkrechten Linien deuten die Kanten der Deckenbalken an. Die Fotografie zeigt den Blick von oben nach teilweiser Freilegung.

eine Wohnstube im Erdgeschoß mit einer darüberliegenden „Guten Stube“. Auf der Unterseite des Schachts ist ein verschiebbarer Deckel, auf der Oberseite ein Deckel mit Griffmulden und Steg erhalten geblieben. Diese wenigen, zufällig entdeckten Beispiele zeigen, wie verbreitet solche Einrichtungen früher gewesen sein müssen<sup>13</sup>.

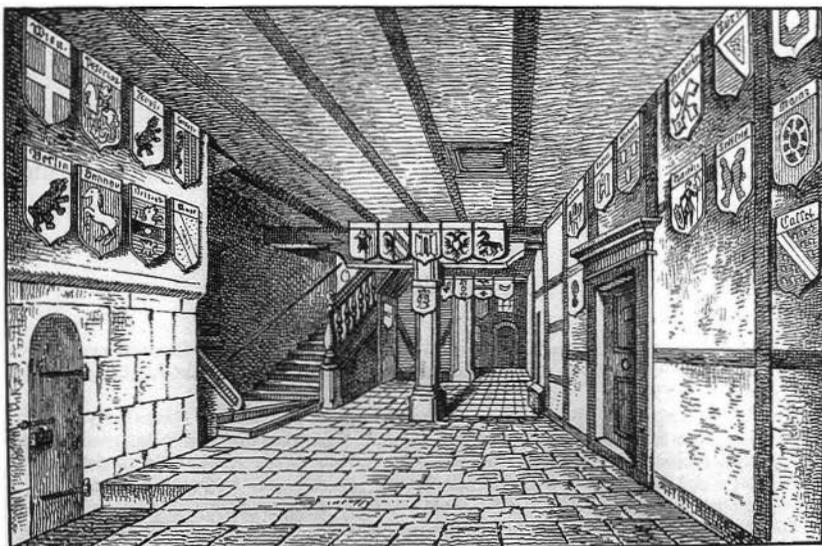
Zum Schluß möchte ich wieder in die Nürnberger Altstadt zurückkehren und noch auf zwei weitere Deckenöffnungen im Albrecht-Dürer-Haus und im Anwesen Untere Krämersgasse 18 (Bilder 8 und 7) hinweisen, die sich von den bisher erwähnten deutlich unterscheiden. Sie sind allerdings nur noch bildlich zu betrachten. Beide lagen im Erdgeschoß, wo ein Ofen nicht nachweisbar ist<sup>14</sup>, und führten durch eine Schlierdecke in die darüberliegende Wohnstube. Der Hauptunterschied aber war, daß die hölzernen Schachtwände nach unten trichterförmig stark auseinanderliefen<sup>15</sup>. Das mochte einen ganz guten Blick- und Tonkontakt (mit Megaphonwirkung?) von der Stube in die Eingangshalle ergeben, und es ist vorstellbar, daß der Hausherr durch eine solche Öffnung seine Anweisungen aus der Stube heraus erteilt und sich somit die Lauferei ins Erdgeschoß erspart hat. Insofern könnten also die oben erwähnten Vermutungen von Baudirektor Lincke hier doch noch zum Teil zutreffen.

In diese Richtung weist auch eine Bemerkung im ältesten Dürerhaus-Führer von 1896, die sich gegen die Ansicht von einem Arbeitsraum Dürers im Erdgeschoß wendet: „Daß das Guckloch, welches sich in der Decke dieses angeblichen Ateliers befindet und durch welches Frau Agnes Dürerin nach der Sage ihren Mann bei der Arbeit belauscht und überwacht haben soll, zu nichts anderem diente, als zur Erleichte-



7

*Trichterförmige Öffnung im Erdgeschoß Untere Krämersgasse 18 während der Sanierung 1980/82.*



8 *Eingangshalle des Dürerhauses, 1844. Der Zeichner Georg Christoph Wilder hat die Deckenöffnung nicht übersehen – im Gegensatz zu fast allen späteren Fachleuten!*

zung des Verkehrs [gemeint wohl: Sprechverkehrs] zwischen dem Partererraum und dem darüber gelegenen Zimmer ..., wird der Kenner von alten Nürnberger Häusern nicht in Zweifel ziehen“<sup>16</sup>. Der letzte Satz belegt, daß es sich hier nicht um eine vereinzelte Erscheinung gehandelt haben kann.

Ürigens sollen manche Fremdenführer die unwahre Geschichte von der bösen Agnes, die ihren Albrecht beim Aktzeichnen nicht aus den Augen ließ, unbekümmert weitererzählt haben, bis bei der Wiederherstellung des Dürerhauses nach dem letzten Krieg die Öffnung ohne erkennbaren Grund beseitigt wurde.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß kurz vor Fertigstellung dieses Artikels bei Arbeiten der Altstadtfreunde-Baugruppe im Anwesen Mühlgasse 3 und bei Freilegungsarbeiten durch den Pächter im Wirtshaus Geiersberg 11 schon wieder je eine Öffnung in einer Spunddecke gefunden wurde. Sie befinden sich, wie im Haus Geiersberg 17, in einer Erdgeschoß-Decke. Näheres läßt sich erst nach genaueren Untersuchungen sagen.

Diese erneuten Funde zeigen, daß es sicherlich vor dem 2. Weltkrieg noch viele dieser Deckenöffnungen gegeben hat. Aber die Ver-

heerungen der Bombenangriffe und der Modernisierungswahn nach 1945 haben den Bestand auf einen spärlichen Rest verkleinert. Unsere Aufgabe ist es nun, die erhalten gebliebenen Öffnungen zu dokumentieren und zu schützen, so daß auch nachfolgende Generationen diese zwar kleine, aber baugeschichtlich und heizungstechnisch nicht unwichtige Einzelheit im Innern alter Häuser noch betrachten können.

### Anmerkungen

- 1 Seitliche Öffnungen in Aufzugserkern (Altstadtberichte 5/1980), Gutzlöcher auf dem Dachfirst (8/1983), Eisenringe an der Fassade (13/1988), Strohlehm-Ausfachungen im Dachstuhl (14/1989).
- 2 Bei dem Nachbarraum handelte es sich meist um die Küche. Der Hinterladerofen war nicht an einen Schlot angeschlossen, sondern sein Rauch entwich durch das große Schürloch (oder eine höhergelegene zweite Öffnung) frei in die Küche und in den weiten Schlotmantel über dem Herd. Die Stube blieb dagegen rauch- und schmutzfrei.
- 3 Nürnberger Altstadtberichte 7/1982, Seite 45 (mit Anmerkung 7).
- 4 Gefüge- und Farbefunduntersuchungen im Anwesen Winklerstraße 13 Hinterhaus; im Auftrag der Altstadtfreunde 1993 durch Restaurator Holger Wilke.
- 5 Dendrochronologische Untersuchungen Albrecht-Dürer-Straße 30, Bergstraße 23, Geiersberg 17, Untere Krämergasse 18 und Winklerstraße 13 Hinterhaus. Bohrkernentnahme: Architekturbüro Albert und Reinecke (Wolfgang Albert und Michael Taschner); Auswertung Büro Tisje in Neu-Isenburg oder Jahrringlabor Hofmann in Nürtingen.
- 6 Ein nach unten offener besteigbarer Schlot, der in einem weiten Rauchmantel (meist über dem Herd) endete. Gegensatz: Russischer Kamin.
- 7 Es war schon kurzzeitig von 1610 bis 1617 abgetrennt und selbständig. 1675 wurde es wieder für begrenzte Zeit Hinterhaus. Zur Geschichte und Baugeschichte ausführlich: Handreichung zum Tag der offenen Tür der Stadt Nürnberg am 14. und 15. Oktober 1995 [für die Führer der Altstadtfreunde im Haus Geiersberg 17]. Von Michael Taschner. Einzusehen in der Bibliothek der Altstadtfreunde.
- 8 Abbildung: Nürnberger Altstadtberichte 14/1989, Seite 26.
- 9 Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist, daß sich alle bisher gefundenen Beispiele in (z.T. ehemaligen) Fachwerkbauten befinden.
- 10 Ulrich Fließ: Das Hauswesen der Nürnberger Handwerker um 1500. Phil. Dissertation Universität Göttingen 1957 (Maschinenschrift; Abschrift in der Stadtbibliothek, Signatur Amb 1352-4<sup>o</sup>, dort Seite 99–120).
- 11 Alfred Faber: Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung. München 1957. Seite 74/75.
- 12 Konrad Bedal: Mühlen und Müller in Franken. Bad Windsheim (Fränkisches Freilandmuseum), 2. Auflage 1992. Seite 227 („Wärmeloch“). – Konrad Bedal: Ländliche Bauten aus Franken. Bad Windsheim 1988. Seite 63 im Grundriß („Öffnung in der Decke, mit Deckel zu schließen“).
- 13 Auch im Germanischen Nationalmuseum findet man in der Südtiroler Bauernhausstube (Raum 22) und in einem Nürnberger Puppenhaus aus dem Jahr 1600 (Raum 142) je eine Warmluftöffnung in der Stubendecke.
- 14 Im Erdgeschoß des Dürerhauses befand sich allerdings schon ab 1541 für einige Jahrzehnte die Werkstätte eines Hufschmieds (mit Feuerrecht).
- 15 Sehr gut sichtbar auf der Abbildung in den Altstadtberichten 7/1982, Seite 45 (Untere Krämergasse 18). Beim Dürerhaus ist auf allen einschlägigen Abbildungen die Öffnung nach unten mit einem Deckel verschlossen; angesichts ihrer Größe ist jedoch auch hier eine Verengung nach oben sicher anzunehmen.
- 16 Albrecht Dürer's Wohnhaus und seine Geschichte. Nürnberg 1896. Seite 16.

# Zwanzig Jahre Nürnberger Altstadtberichte

*Erich Mulzer*

Im März 1976 hielten die damaligen etwa 2000 Altstadtfreunde die erste Ausgabe unseres Jahreshefts in der Hand – und nun sind Sie, hoffentlich nach anregendem Lesevergnügen, bereits am Ende der Nummer 20 angelangt. Da mag man zu Jubiläen stehen, wie man will: Bei einer solchen runden Zahl kommt man um ein paar Worte in eigener Sache nicht herum.

Zwanzig Jahre Altstadtberichte – das heißt zunächst einmal 1672 Druckseiten und 1489 Abbildungen über Nürnberg. Schon allein vom Umfang her ist das ein Fundus an Wissen, wie ihn nur wenige andere Veröffentlichungen bieten können.

Natürlich hat es während dieser Zeit eine fortlaufende Weiterentwicklung gegeben: Bleisatz und Klischee wurden durch Lichtsatz und Litho ersetzt, was man dem Druckbild gut ansehen kann (ab Heft 10), der Umfang hat sich von den 44 Seiten des ersten Hefts auf mehr als das Doppelte hinaufgeschaukelt, Leerräume zwischen den Artikeln verschwanden, die Fotos rückten ausnahmslos auf die zugehörige Text-Doppelseite, und in letzter Zeit erschienen des öfteren Themenbilder zur Hervorhebung der Überschriften und als Lese-Anreiz. Aber abgesehen von solchen mehr technischen Verbesserungen ist die Anlage und Gliederung der Hefte zwanzig Jahre lang unverändert geblieben. Nach wie vor steht der Rechenschaftsbericht des vorausgegangenen Jahres am Anfang, gefolgt von einer Dokumentation aller wichtigen Baumaßnahmen in Wort und ganzseitigem Bild. Die verbleibenden rund zwei Drittel jedes Hefts gehören dann Aufsätzen über Geschichte, Kunst und Kultur Nürnbergs mit Schwerpunkt Altstadt und Bauwesen. Manche von ihnen betreffen unmittelbar Altstadtfreunde-Arbeiten oder wurden durch sie angeregt; die meisten aber handeln von sichtbaren historischen Zeugnissen in der Stadt oder von früheren Ereignissen, die auch noch bei heutigen Fragen Entscheidungshilfe leisten können. Die Vorliebe für eine solche gegenwartsverknüpfte „Geschichte zum Anfassen und Nachdenken“ hat den Inhalt der Altstadtberichte von Anfang an bestimmt.

Auch das äußere Bild der Hefte hat sich seit 1976 nicht geändert: Die manchmal bespöttelten Regenbogenfarben (die übrigens alle zehn



*Gerhard Schneider,  
so wie er sich selbst  
sieht (links),  
und das von ihm  
gestaltete Gesicht  
der Altstadtberichte  
(rechts).*

I

Jahre abgewandelt wiederkehren sollen) und dazu die Zeichnungen reizvoller baukünstlerischer Kleinigkeiten als Hinweis auf das „unbekannte Nürnberg“, dem sich die Altstadtfreunde seit jeher besonders verbunden fühlen. Elfmal war ein (meist gänzlich unbeachteter) Gedenktag der Auslöser, sonst stand gewöhnlich ein Artikel im betreffenden Heft Pate.

Alle diese zwanzig Stadtbild-Miniaturen stammen von Gerhard Schneider. Geborener Nürnberger des Jahrgangs 1929, Altstadtfreund fast der ersten Stunde, von 1956 bis 1988 Kunsterzieher am Gymnasium Fridericianum Erlangen, aus Berufung Maler, Grafiker und Keramiker, hat er fast unbemerkt das Gesicht unserer Hefte geprägt und als einer der stillen Helfer im Hintergrund sich zwanzig Jahre lang um die Altstadtfreunde verdient gemacht.

Für die Texte im Innern galt von Anfang an ein unerbittliches Gebot: Klare, griffige, gut lesbare Sprache bei unbedingter wissenschaftlicher Genauigkeit und Belegbarkeit. Diesem Ziel nahezukommen, fiel nicht jedem Verfasser leicht. Sichtbarer Ausdruck solcher betonter Anschaulichkeit ist die ganz ungewöhnlich reiche Bebilderung unserer



Hefte. Andererseits bieten die umfangreichen Anmerkungsteile den Fachkundigen eine Fülle von Quellen und Hinweisen. Bei diesen Anmerkungen wurde bewußt, entgegen den Gewohnheiten der Zunft, der übliche Abkürzungswust aufgelöst, um interessierte Laien nicht von vornherein von eigenen Nachforschungen abzuschrecken.

Da das Wiederkäuen schon bekannten Wissens ohne neue Erkenntnisse grundsätzlich keinen Raum erhielt, bewegen sich fast alle Aufsätze auf unbearbeitetem Boden. Das Chorgestühl von St. Lorenz (Heft 11), der Reichskleinodienschrein (16), die Auswertung der Delsenbach-Stiche als kulturgeschichtliche Quelle (9), die Entstehung des großen Altstadtmodells (10), das älteste Fabrikschild Nürnbergs (10) oder die Formen der Nürnberger Gaslaternen (2) sind einige Beispiele für solche Erstbeackerungen. Dasselbe gilt aber auch von den längst fälligen ernsthaften Nachforschungen über einige Nürnberger Spezialitäten wie die Ringe am Schönen Brunnen (2), den Rauschguldengel (8) und den Ausdruck „Bäiderlasbou“ (18), über die bisher nur nebel- oder sagenhafte Vorstellungen herrschten. Besonders lang ist die Liste baugeschichtlicher Besonderheiten, die noch niemals in der Literatur aufgetaucht sind: Gutzlöcher (8), Sonnenspiegel (10), Fassadenringe (13), Wärmeöffnungen (20), aber auch die umstürzenden Erkenntnisse, daß die Kreuzgassen 1470 von Großunternehmern blockweise bebaut wurden (6) und daß Nürnberg um 1600 noch weiterhin das Bild einer Fachwerkstadt bot (8). Historiker dürfen sich über bisher ungedruckte oder unerschlossene Quellen freuen: Einen Brief von 1728 (8), eine eigenhändige Rechnung von Petreius (5) oder ein Jugendportrait Lorenz Dürnhofers (5). Der Architekt des größten Nürnberger Barockhauses konnte namhaft gemacht (6), die hiesige Fugger-Faktorei lokalisiert (14), das Wohnhaus Johann Alexander Boeners entdeckt (3) und Bromig als Schöpfer des „WasserspeiERS“ entthront werden (19). Und schließlich waren es auch die Altstadtberichte, auf deren Seiten das Haus Ölberg 9 als Druckort des Kopernikus-Werks und damit als eines der bedeutendsten historischen Gebäude Nürnbergs durch die Forschungen Karl Kohns erkannt und urkundlich belegt worden ist (5).

Alles in allem darf man heute wohl ohne Überheblichkeit sagen: Wer sich mit Geschichte und Baukunst unserer Stadt ernsthaft beschäftigt, der kommt an den Altstadtberichten nicht vorbei (selbst wenn er es gern möchte). An einem Schwellenjahr aber geht der Blick genauso weit in die Zukunft, und da baut sich eine große Aufgabe für die Altstadtfreunde auf: Den in zwanzig Jahren erworbenen Ruf dieser Hefte zu halten, auch wenn in absehbarer Zeit ein Wachwechsel unvermeidbar sein wird.

## Inhalt der Hefte 1–20 im Überblick

(Titel teilweise leicht gekürzt. Ohne Tätigkeitsberichte!)

### Heft 1 (1976)

- Kohn: Der Wassergang an der Oberen Krämersgasse, ein technisches Denkmal  
Hirschmann: Der Hiserleinbrunnen  
Lincke: Gedanken zu den Fachwerkreilegungen der Altstadtfreunde

### Heft 2 (1977)

- Kohn: Das Haus Untere Krämersgasse 18: Geschichte – Bestand – Prognose  
Pechstein: Das Delphinmotiv an Nürnberger Brunnen  
Mulzer: Die Laternen der Öl- und Gasbeleuchtung in der Nürnberger Altstadt  
Strohmeier: Die Ringe im Gitter des Schönen Brunnens

### Heft 3 (1978)

- Kohn/Meyer/Jurck/ Baumgartner: Das Haus Untere Krämersgasse 16 (Sanierung)  
Mulzer: Der Kupferstecher Johann Alexander Böner und die Mostgasse  
Willers: Die Nürnberger Schnepferschützen

### Heft 4 (1979)

- Stafski: Die Hausreliefs des Adam Kraft  
Mulzer: Die Zerstörung der Nürnberger Altstadt im Luftkrieg  
N.N.: Dank über das Grab hinaus

### Heft 5 (1980)

- Clauß/Lincke: Das Alte Rathaus und der Große Rathaussaal seit dem Krieg  
Mulzer: Das Haus Ölberg 9, ein neuentdecktes Nürnberger Geschichtsdenkmal  
Schmidt: Rätselhafte Öffnungen an Nürnberger Dacherkern

### Heft 6 (1981)

- Maas: Der Name des Unschlittplatzes  
Mulzer: Dem Unschlittplatz auf der Spur  
Petry: Dionysius oder Alban? (Figur in der Johanniskirche)

### Heft 7 (1982)

- Kröck/Meyer/Distler: Das Haus Untere Krämersgasse 18 (Sanierung)  
Mulzer: Legen die Altstadtfreunde zuviel Fachwerk frei?

### Heft 8 (1983)

- Mulzer: Unschlittplatz-Nachlese  
Schmidt: Die Gutzlöcher auf dem Dachfirst  
Bayer: Woher stammt der Nürnberger Rauschgoldengel?  
Lincke: Zum Gedenken an Hans Engert

### Heft 9 (1984)

- Mulzer: Alt-Nürnberg live (Delsenbach-Stiche als kulturhistorische Quelle)  
Stolz: Der Kreuzaltar in der Klarakirche und seine Vervollständigung 1984  
Müller: Sie formten den Stein. Zum Gedenken an Jakob Schmidt.

### Heft 10 (1985)

- Mulzer: Das Nürnbergische in der Architektur. Zur Frage des regionalen Bauens.  
Bäuerlein: Eine Entdeckung am Reichsadler über dem Rathausportal  
Lincke: Entstehung und Schicksale des großen Altstadtmodells von 1939  
Mulzer: Auch unsere Großväter waren schon Energiesparer (Sonnenspiegel)

Heft 11 (1986)

Lincke: Das Chorgestühl der St.-Lorenzkirche und seine Wiederherstellung  
Mulzer: Vergangenheitsbewältigung in der Altstadt (Nachkriegsabbrüche)

Heft 12 (1987)

Fritsch: Die Wiederherstellung des Hauses Schlehengasse 15  
Mulzer: Architektur im Zehn-Jahres-Schritt. Nürnberger Wohnbauten seit 1870.  
Bauerlein/Mulzer: Bitte einsteigen zur Stadtrundfahrt!

Heft 13 (1988)

Mulzer: Neptuns Irrfahrten (Geschichte des Neptunbrunnens)  
Mulzer/Lincke: Vom Spießhaus zum Wohnheim. Die Wandlungen der sog. Fronveste.  
Müller: Das Geheimnis der eisernen Ringe  
(Mulzer): Wilhelm Zeitler zum Gedächtnis

Heft 14 (1989)

Mulzer: Ein Grandhotel im alten Nürnberg und was davon blieb (Weinmarkt 12a)  
Taschner: Die Strohlehm-Ausfachungen im Dachstuhl Zirkelschmiedsgasse 30

Heft 15 (1990)

Müller/Mulzer: Die erste Bresche in Nürnbergs Stadtmauer (Künstlerhaus)  
Fritsch: Gedanken zur Sanierung des Hauses Obere Krämersgasse 16  
(Mulzer): Worte des Abschieds und des Dankes am Sarg von Frau Ann Krete

Heft 16 (1991)

Kahsnitz: Der Heiliumsschrein, ein letztes originales Erinnerungsstück  
Mulzer: Die Stadt als Sehenswürdigkeit 1704 (Königsbesuch)  
Müller: Gerühmt, verbannt und wiederentdeckt: Der „Eisenbahnbrunnen“  
Mulzer: Schöpferische Stadtbild-Rettung. Wohnhäuser aus der Schmeißner-Ära.

Heft 17 (1992)

Friedel: Archäologische Untersuchungen im Hinterhaus Bergstraße 23  
Mulzer: Die Moritzkapelle oder das Loch im Stadtbild  
Taschner: Baubiologie bei der Sanierung des Hinterhauses Bergstraße 23  
(Mulzer): Sechs Jahrzehnte Arbeit für die Altstadt. Gedenken an Julius Lincke.

Heft 18 (1993)

Brem: Vom Kürschnerhaus zum Supermarkt (Hauptmarkt 12)  
Mulzer: Freye Franken feyern in einer freyen Stadt (Gartenfest 1754)  
Maas: Wie alt ist der Spitzname „Bäiderlasbou“?

Heft 19 (1994)

Mulzer: Der Tritonbrunnen – ein Stück unbekanntes Nürnberg?  
Weingärtner: Ägypten in Nürnberg: Der Obelisk in Hammer  
Taschner: Wie alt sind die Halbwalmdächer in der Nürnberger Altstadt?

Heft 20 (1995)

Mulzer: Die Spitalapotheke zum Heiligen Geist: Stadtbildentwicklung  
Albert/Reinecke: Die Instandsetzung des Hauses Bergstraße 23  
Taschner: Bisher unbeachtete Öffnungen in alten Balkendecken  
Mulzer: Zwanzig Jahre Nürnberger Altstadtberichte

*Sämtliche Hefte sind in begrenzter Anzahl in der  
Geschäftsstelle der Altstadtfreunde noch erhältlich.*

#### Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

- Mulzer: 23, 24, 26, 27, 28, 29, 30, 31 (beide), 32, 53 (alle drei), 54, 55, 59, 64, 70, 76 (beide), 78, 83  
Kabelitz: 25, 67, 68 (beide), 69, 71, 72 (alle drei), 73 (beide), 74, 75 (beide), 77 (alle drei), 80, 81, 84, 87 (unten rechts)  
May: 7 (beide), 8 (beide), 10, 13, 17 (alle drei), 18, 19  
Stadtarchiv / Bildarchiv: 37 (beide), 39, 40, 41, 45, 49 (beide), 50 (oben), 89  
Hahn: 4 (beide), 5, 6 (beide), 12, 88  
Nürnberger Zeitung: Guttenberger 9, 11, 15 (links); Hafenrichter 15 (oben und rechts); unbekannt 51 (rechts)  
Albert und Reinecke: 60 (rechts), 61, 63, 66, 79  
Sammlung Abländer-Eckert: 38, 43, 46, 47, 50 (unten), 51 (links)  
Foto-Hörlein (im Auftrag der Altstadtfreunde): 35, 60 (links), 93  
Altstadtfreunde: 3, 20  
Museen der Stadt Nürnberg – Graphische Sammlung: 42 (beide)  
Taschner: 87 (beide links)  
Schneider: 92  
Wiedl: 65

#### Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

- 3: Altstadtfreunde-Archiv, Belege Augustinerhof, 1994.  
20: Altstadtfreunde-Bibliothek, Gästebuch 1994.  
35: „Nürnberg im Jahre 1811“ – Stadtkarte 1:2500 der Bayerischen Steuerkatasterkommission.  
37 (oben): Nagel Nr. 7243; Original im Germanischen Nationalmuseum, Kupferstichkabinett, Kapsel 1061.  
60 (links): Bauakt Bergstraße 23 mit Prüfungsvermerk vom 24. Februar 1897.  
89: Lithographie nach einer Zeichnung von Georg Christoph Wilder 1844.